Baurat Otto Ehlers:
Jugenderinnerungen aus der Engelsmühle bei Darmstadt-Eberstadt

Einleitung von K.H. Schanz

Otto Ehlers, geb. am 25. Juli 1885 in Darmstadt. Seine Mutter Katharina, geb. Engel, stammte aus der Engelsmühle, sein Vater, Emil Ehlers, kam aus Schleswig-Holstein und erlernte in der Brauerei Hils in Eberstadt das Brauerhandwerk, dort legte er auch die Meisterprüfung ab. Die Familie zog nach Eisfeld in Thüringen, wo der Vater Geschäftsführer in einer Brauerei war. Otto Ehlers verbrachte seine Ferien oft in der Engelsmühle und wohnte auch dort, um sein Abitur in Darmstadt abzulegen. Er studierte Architektur in Hannover, München und Darmstadt. In Hamburg fand er eine Anstellung bei dem Architekten Fritz Schumacher. Otto Ehlers heiratete 1911 in Darmstadt und gründete ein eigenes Architekturbüro. Der 1. Weltkrieg beendete all seine Berufspläne mit dem Einzug zum Heer.

Nach dem Krieg konnte er sich als Assistent von Prof. Walbe, an der TH Darmstadt, als Regierungsbaumeister qualifizieren. Er arbeitete in hessischem Staatsdienst in Bensheim und ab 1934 in Dieburg. Dort leitete er als Baurat das Hochbauamt und widmetet sich auch intensiv der Denkmalpflege. Wegen Schwierigkeiten mit den Verhältnissen des „Dritten Reiches“ wurde er vorzeitig pensioniert, allerdings mit der Auflage, sich der Denkmalpflege weiter zur Verfügung zu stellen. Hier entstanden nun viele Aufmessungspläne und Freihandzeichnungen denkmalgeschützter Objekte, u. a. von der Königspfalz in Wimpfen, dem Saalhof in Frankfurt, der Burgruine Rodenstein, des Schlosses Fürstenau, von Kirchen, Mühlen und zahlreichen anderen Denkmälern. Mit Prof.-Dr. Fritz Arens in Mainz, Dr. O. Müller in Seligenstadt und Prof.-Dr. Georg Haupt in Darmstadt arbeitete er eng zusammen. In dem Band „Die Kunst- und Baudenkmäler der Stadt Darmstadt“ (Georg Haupt), sind viele Zeichnungen von seiner Hand. Die Engelsmühle war eines seiner Lieblingsobjekte. Deshalb spielt auch die Geschichte dieser Mühle mit ihren Zeichnungen und Fotografien, neben dem übrigen Werk Otto Ehlers, eine Rolle in der Ausstellung.
Otto Ehlers starb am 10. August 1973 in Darmstadt.

Als seine Tochter Johanna Schiffers 1997 seine hinterlassenen Zeichnungen aus dem Denkmalschutz dem Museum Ober-Ramstadt anbot, vereinbarten wir, daß sie nach Erstellung eines Inventars an eine öffentliche Institution gehen sollen, damit sie nachfolgenden Generationen zur Einsicht erhalten bleiben.

Zwischenzeitlich ist Frau Schiffers verstorben und eine Tochter übergab uns weitere Architektur- und Freihandzeichnungen mit Fotografien und schriftlichen Aufzeichnungen. Es kam dann der Gedanke auf, dieses umfangreiche Material der Öffentlichkeit vorzustellen, ehe es in einem Archiv eingelagert wird.

Die Galerie Engelsmühle bot sich an, die Ausstellung in ihren Räumen zu veranstalten, an

dem Ort, an dem Otto Ehlers viele seiner Jugendjahre verbrachte und der ihm ganz besonders am Herzen lag. Dies kommt auch in seinen Erinnerungen zum Ausdruck, die er 1944 niederschrieb.

Wir sind der Meinung, daß auch diese veröffentlicht werden sollen. Schildern sie doch in beeindruckender Weise das Leben in und bei der Engelsmühle, in der Zeit um die Wende vom 19. In das 20. Jahrhundert.

Es war eine Zeit, in der das Automobil im Talkessel der „Mühlburg“ noch keine Rolle spielte und das Leben der Menschen in geregelten Bahnen und gegenseitiger Achtung verlief. Man hielt zusammen in der Familie und mit den Nachbarn. Zwei Weltkriege und die fortschreitende Industrialisierung brachten den Niedergang für die Mühlen und änderten das Leben der Menschen darin grundlegend. Auch zum Besseren ? Die Worte von Otto Ehlers sollten den Leser zum Nachdenken inspirieren.

Wir haben die Aufzeichnungen wörtlich übernommen und nur im Satzbild etwas verändert. Am Schluß fügen wir noch eine Chronik der Mühle und der Familie Engel an, soweit sie uns bekannt ist.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei Frau Mechthild Schiffers, der Enkelin von Otto Ehlers, für ihre Mitarbeit an der Ausstellungsgestaltung und der Familie Kothe, den Besitzern der Galerie Engelsmühle, für die Bereitstellung ihrer Räumlichkeiten.

Otto Ehlers beklagt am Ende seiner Erinnerungen an die Engelsmühle, 1944, daß sie nach dem Besitzerwechsel, aus den Händen der Müllerfamilie Engel, so heruntergekommen sei. Aus der Sicht der Mühlenfreunde im „Hessischen Landesverein zur Erhaltung und Nutzung von Mühlen“ und dem „Verein für Heimatgeschichte, Ober-Ramstadt“ kann man heute sagen, daß die Mühle leider schon lange ihre Tätigkeit eingestellt hat, aber ein hervorragendes Beispiel für die moderne Nutzung eines ehemaligen Mühlenstandortes bietet. Den Besitzern ist für die denkmalgerechte Restaurierung der verbliebenen Anlage herzlich zu danken. Möge der Engelsmühle und ihren Einwohnern eine glückliche Zukunft beschieden sein.

Otto Ehlers :
Seine Erinnerungen an die Engelsmühle bei Darmstadt-Eberstadt
1890 bis 1944

"Die Mühle" heißt sie in der Familie und "Engelsmühle" heißt sie auf den Karten und im Volksmund. Sie liegt am untersten Ende der Mordach, wo sich diese, ein kleines Odenwaldbächlein, in die größere Modau, bei Stockstadt in den Rhein mündend, ergießt. Die Mordach oder auch Beerbach entspringt an den Osthängen des Melibocus bei Ober-Beerbach. Die Mühle ist erbaut 1707 von Wilhelm Braun, Mahlerlaubnis vom 29. März 1707, gehört zur Gemarkung Eberstadt, und liegt "im hinteren Winkel des herrlichen kühlen Grundes, des schönsten Punktes des Mühlthales". Von den vielen Mühlen an Mordach und Modau sind unmittelbar benachbart die Koppenmühle (Wilhelm Grünig), erbaut 1570 von Hans Kop und unterhalb von dieser die Mahrsmühle (Wilhelm Mahr), oberhalb an der Modau die Bohlenmühle (August Dörner), erbaut kurz nach 1600. Unmittelbar oberhalb an der Mordach die Neurothsmühle, erbaut im 17.Jhdt. und weiter oberhalb die Mahrsmühle (Karl Mahr), erbaut

1684. Die Entfernungen zwischen diesen Mühlgehöften betragen zu Fuß höchstens 2-3 Minuten, also eine ganz nahe Nachbarschaft. Über die Geschichte des Mühltales gibt es höchst bemerkenswerte Aufsätze und kleinere Abhandlungen von Dr. phil. Wilh. Ludwig Friedrich. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß die Straße, die sich im kühlen Grund durch das hier fast schluchtartige, romantische Tal windet, eine uralte Römerstraße ist, die Verbindung zwischen den Kastellen Ladenburg und Gernsheim nach Dieburg und dem Main. Der Zusammenstoß der Straße vom Neckar und vom Rhein befindet sich unmittelbar oberhalb der sogenannten Hohl bei der Engelsmühle und der nach Ladenburg führende Zweig heißt noch heute bei der Hohl "die Dieburger Straße", heute allerdings nur mehr ein öder Sandweg nach Malchen. Es ist zweifellos, daß in dem engen Mühltal, wo diese wichtige alte Verbindung plötzlich aus der Ebene ins enge Gebirge eintritt, einstmals Befestigungsanlagen, ein Wartturm oder Palisadensperren gewesen sind. Und auf der Anhöhe über der Bohlenmühle liegt noch ein Steinhügel, der der Unterbau für einen hölzernen Wachturm gewesen sein kann.

Der Talgrund ist fruchtbar, die umliegenden Berge tragen schöne Laub- oder Mischwälder. Wenn man von der "Mühle im Grunde" spricht und die Schönheit der Mühlen besingt, so trifft dies hier so recht für dieses ganz herrliche Fleckchen Erde zu und ich bin dankbar, viele Tage und auch Jahre dort in einer anderen, besseren wenn auch schon abklingenden Zeit verlebt zu haben. Aber den vollen Eindruck einer friedvollen, arbeitserfüllten, von Zucht, Ordnung und Sitte getragenen Lebensart, der die freie Entschlußkraft des Wirtschaftens und Handelns nicht fehlte, und der auch der Erfolg und die Aussicht auf die Zukunft gesichert war, habe ich noch empfunden. Fast alle Familien dort zeigten hohe Kultur, wenn auch bäuerlicher Art. Jeder Name eines Besitzes galt etwas in der Residenz Darmstadt, im Ried und an der Bergstraße, gingen doch die schweren Mühlfuhrwerke aus der Engelsmühle bis nach Darmstadt, Mainz-Kastell und Bensheim, obwohl sie noch nicht einmal groß war und die Wasserkraft ungenügend manchmal. Ein guter Wohlstand herrschte und Schränke und Truhen waren gefüllt mit guter Habe. Der Ausdruck dieses Wohlstandes zeigte sich in der ganzen Lebenshaltung und der Erziehung der Kinder. Die Söhne studierten vielfach, die Töchter erhielten Klavier- und sonstigen kulturfördernden Unterricht. So abgeschieden im vorigen Jahrhundert das Mühltal lag, so ausgeprägt auch war das Leben und Treiben der Bewohner, die auf gute Nachbarschaft angewiesen waren. Solche kulturellen Verhältnisse entstehen nicht plötzlich, sondern sind der Ausfluß einer langen Entwicklung und es muß zum Verständnis etwas auf vorangegangene Zeiten hingewiesen werden.
Diese Entwicklung ist ganz einzigartig.

Im l6.Jhdt. und bis in den dreißigjährigen Krieg bestand eine wohlorganisierte Bäcker- und Müllerzunft, und zwar auf dem Lande, in den Dörfern Traisa, Ober- und Nieder-Ramstadt, die ihre Erzeugnisse bis in größte Entfernungen, in Kriegszeiten bis Metz und Straßburg, normalerweise bis Frankfurt und Bingen absetzte. Um 1700 gab es in den genannten Orten 40 Bäckermeister, hingegen in benachbarten größeren, z.B. Darmstadt, kaum einen oder zwei. Daß sich hierbei ein großer Wohlstand bildete und eine starke Familientradition, ist erklärlich. Auch nach den langen Kriegen erholte sich dieses Gewerbe wieder. Viele von den Erbauern und Besitzern dieser Mühlen zählen zu unseren Vorfahren, daher diese kleine Abschweifung. So einfach dieses Stückchen Landschaft heute auf guten Straßen und gepflegten Wegen zu bewandern ist, so wildromantisch muß man sich es in alten Zeiten ohne rationelle Waldwirtschaft, begradigten Wegen und Wasserläufen vorstellen. Oft werden durch die Sturzbäche Wege und Stege ungangbar gemacht und fortgeschwemmt gewesen sein. Alle Mühlgehöfte zeigen die ausgeprägte fränkische Hofanalage, im Geviert oder dem Gelände angepaßt geschlossene Bauten, Wohnhaus mit Mahlwerk, Scheune und Stallungen.

Wuchtige Torüberbauten, oft mit schöner Steinmetzarbeit und kleine Nebengebäude im Innern zu Wirtschaftszwecken erhöhen den Reiz dieser Mühlen, besonders, wenn der Beschauer vom Berghang darüberhin einsehen kann. An Öffnungen nach außen hin wurde sehr gespart, alle Fenster vergittert und kleinere Öffnungen nur schartenartig ausgebildet, so daß eine solche Mühle nachts vollkommen burgartig abgesperrt war. Zudem lagen manche, wie auch die Engelsmühle, sozusagen auf einer Insel, indem sie zu beiden Seiten vom Mühlbach und dem natürlichen Wasserlauf umschlossen waren. Es ist kein Wunder, wenn schon die natürlichen Verhältnisse anregend und oft ein wenig Gruseln erweckend auf ein Knabengemüt einwirken mußten. Und welche unglaublichen Entdeckungsfahrten und wagemutigen Unternehmungen konnten dort und in der Umgebung gemacht werden. Doch ich will hier den Leser nicht in Erwartung bringen, denn in Wirklichkeit war dies nicht besonders der Fall. Mein Bruder Fritz und ich waren ja dort "zu Besuch" bei den Großeltern, den vielen Tanten und dem Onkel und mußten uns schon recht gesittet benehmen. Auch wußten wir, was uns in der Fremde als "Schülern" d.h. als Gymnasiasten geziemte.

Bevor ich mich den Erinnerungen an die Engelsmühle selbst zuwende, muß ich noch einiges über die Familie meiner Großeltern mütterlicherseits sagen, denn eigentlich waren wir ja dort zu Haus und "die Mühle" ist untrennbar mit der Familie verbunden.

Der Urahn hat sie gekauft, etwa um 1830. Urkunden darüber sind sicher noch im Staatsarchiv zu finden. Eine alte Urkunde, wohl die Mahlerlaubnis vom 29. März 1707, die Gerechtsame, wurde meinem Großvater von einem höheren hessischen Beamten entführt und nicht wieder zurückgegeben. Es hing ein gewaltiges Siegel daran, wurde mir als Buben erzählt. Vorher gehörte die Mühle einem Müller namens Friedrich Friedrich, dem Vorfahr des obengenannten Dr. Friedrich, Hilfsarbeiter am Staatsarchiv in Darmstadt.

Die Engel sind eine alte Müllerfamilie. Ich führe hier kurz die Ahnenfolge an:

- Hans Engel + 1650 Worfelden im Ried, "der alt Müller zu Erzhausen" oo mit Eulalia Friedrich, Enkelin des Wenig Friedrich, "auf der Mühl ober Worfelden" + 1617, "war ein Mann von 106 Jahren".
- Johann Engel, Kastenmeister und Gerichtsschöff, Müller auf der Neumühl ober Worfelden, oo mit Agathe Müller von der Neumühl Worfelden.
- Peter Engel, Gemeinsmann, Müller auf der Neumühl Worfelden + 1695, oo mit Anna Reis.
- Johann Heinrich Engel, Cent - und Gerichtsschöff, Müller auf der Neumühl Worfelden, + nach 1740, oo mit Maria Kath. Wagenknecht, Enkelin des Hans Kaspar W. Lahnmüller zu Kirchberg.
- Johann Nikolaus Engel, Müllermeister auf der Kirchenmühle zu Pfungstadt + 1794, oo mit Anna Christina Kraft, Tochter des Kirchenmüllers zu Pfungstadt.
- Georg Philipp Engel, + 1813, Kirchenmüller zu Pfungstadt, oo mit Sophia Dörner, Tochter des Bornmüllers *zu* Pfungstadt.
- Ludwig Christoph Engel, Kirchenmüller zu Pfungstadt, kauft die Engelsmühle im Mühltal, + 1857.
- Georg Engel, Müllerrneister auf der Engelsmühle Eberstadt, + 1900, oo mit Elisabetha Zeh, Tochter des Müllermeister Johann Jakob Zeh, Nieder-Ramstadt. Georg Engel war mein Großvater.

Die Ahnenfolge meiner Großmutter Elisabeth Zeh:

- Hans Zeh kauft 1590 die Hohenrainmühle, Ober-Ramstadt. 1556 "Hans Zäckh der Jung", Gerichtsbuch Ober-Ramstadt.
- Peter Zeh, Ober-Ramstadt, + 1626, begraben Ober-R., "so sich zu Büttelborn tot gefallen" bei Fuhrdiensten für das Kriegsvolk.
- Jakob Zeh, Ober-Ramstadt. Auch diese zwei waren wohl Müller.
- Peter Zeh, Ober-Ramstadt, kauft 1667 den zweiten Mahlgang der Bruchmühle in Nieder-Ramstadt (nicht weit von der Engelsmühle).
- Johan Peter Zeh, Bruchmüller unter Nieder-Ramstadt, ab 1703 auf der Mordach (nur durch einen kleinen Bergrücken von der Bruchmühle getrennt) + 1715, oo mit Chr. Marg. Barb. Gans, Tochter des Hans Jakob Gans auf der oberen Schachenmühle Ober-Ramstadt.
- Johann Jakob Zeh, Müller in der Mordach, + 1777, oo mit Anna Ursula Krug aus einer Müllerfamilie in Nieder-Ramstadt.
- Johann Jakob Zeh, Gerichtsschöff, Müller auf der Quickmühle zu Nieder-Ramstadt, + 1820, oo II. Anna Kath.Neumeister.
- Johann Jakob Zeh, Müllermeister auf der Zehemühle in Nieder-Ramstadt (die 1360 erbaute Quickmühle in Nieder-Ramstadt) + 1844, oo Maria Magdal. Zeh, Tochter des Müllers Joh. Zeh in der Mordach.
- Elisabethe Zeh, Tochter des vorigen + 1922, meine Großmutter.

Weshalb Ludwig Christoph Engel in jungen Jahren die Kirchmühle in Pfungstadt aufgab und sich die Engelsmühle kaufte, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Die Kirchmühle war größer, mit mehr Wasserkraft, aber da mitten im Ort gelegen, sehr beengt in den Gebäuden, die Wirtschaftsgebäude lagen nicht bei der Mühle, sondern über der Straße. Sie blieb jedoch weiterhin im Besitz der Familie und zwar bis vor wenigen Jahren. Der Urahn muß wohlhabend gewesen sein, seine Frau stammte aus Ginsheim am Rhein, eine Tochter des Johan Philipp Schneider, Schultheiß, Bierbrauer, Küfer und Gastwirt in Ginsheim. Er kaufte für sich die Engelsmühle, für seinen Sohn Philipp die Fleischmühle in Pfungstadt, für seinen Sohn Ludwig die Eschollmühle in Eberstadt. Verschiedene bauliche Erneuerungen in der Engelsmühle stammen von ihm, wahrscheinlich ein Scheuerneubau und der Gartenkeller. Auch der noch vorhandene Brunnentrog mit der Inschrift L.E. 1847, rührt von ihm her. Aus seinem Nachlaß 1857 wurden eine Reihe Sachen versteigert, die Liste, in meinen Händen, nennt einige interessante Dinge, darunter das Pistol, von dem ich erzählen hörte. Daß es im Sterbezimmer, der Hinterstube im Obergeschoß, abgefeuert wurde, wohl um den Leichengeruch zu vertreiben, wie man mir sagte. An Kleidung hinterließ er: 3 alte Hüte (wohl Dreimaster) 2 weiße Kappen, 1 schwarzer Frack mit Weste und Hosen, 2 Pikeewesten, 1 blauer Tuchrock und ein rotbrauner, 2 braune Oberröckchen, 1 Sommer-Rock und 1 Schlafrock. Eine ganz nette Garderobe, wohl von altem Schnitt.

Die Engel stammen also aus dem Ried, der Ebene zwischen Rhein-Main, und Ludwig Christoph wird wohl einen großen Teil der Kundschaft der Kirchmühle zur Engelsmühle gezogen haben, denn sein Sohn Georg lieferte viel Mehl später noch bis in die Gegend von Mainz. Ludwig Christoph hatte 14 Kinder, darunter ein totgeborenes. Der älteste Sohn Adam fuhr mit dem Mehlfuhrwerk 1849 bei Kostheim in den Rhein und ertrank. Der 2. Sohn Peter bekam die Kirchmühle. Der Sohn Georg bekam die Engelsmühle, Wilhelm war taubstumm, Justus ging nach Amerika, kam zurück und kaufte die Galgenmühle bei Pfungstadt, von Thomas weiß ich nichts, Philipp und Ludwig sind schon genannt. Die 2 erstgeborenen Töchter

Elisabeth und Dorothea heirateten den Müllermeister Wilhelm Bender in Nieder-Ramstadt, Margarethe heiratete in die Bornmühle, aus der ihre Großmutter stammte, Maria heiratete den Müllermeister Spengler in Nieder-Ramstadt, Eleonore starb, 7 Jahre alt. Den Müllermeister Bender habe ich noch gekannt, er blieb mir in Erinnerung, als ich ihn einmal sonntags vorm Haus unter der großen Kastanie Kirschenmichel mitsamt all den Kernen essen sah. Das waren eben alle noch feste Kerle. Seine erste Frau Elisabeth starb bald. Fest verwurzelt in uraltem Handwerk in der Heimat seit Jahrhunderten, saßen sie auf ihren einsam gelegenen Mühlen, die infolge der vielen Kriegsläufe wie kleine Festungen ausgebaut waren. Manche verworrene Kunde hörten wir als Buben von Räubern und nächtlichen Störungen. In der Magdkammer fand ich ein kleines altes Buch, Halbleder auf Holz gebunden, die "Lebensbeschreibung des berüchtigten Räuberhauptmannes Schinderhannes" mit kleinem Holzschnitt auf der letzten Seite, ihn mit Hund in Pose darstellend. Unterschrift "Der schöne Wilhelm". Schöne Räuber werden wohl zu allen Zeiten besungen.

Die Engel waren fast alle hochgewachsene Leute, blond und mit schönen blauen Augen, soweit ich sie kenne und von ihnen hörte. Natürlich waren auch kleine und etwas dunklere dabei. Der Großvater Georg war ein rühriger, geistig lebendiger und energischer Mann, manchmal sehr aufbrausend, ein guter Geschäftsmann und würdiger Nachfolger des Ludwig Christoph. Bei ihm war alles in Ordnung, alles am richtigen Platz bis in den kleinsten Winkel und die Familie entsprechend in Schuß. Die Großmutter geb. Zeh, die aus wohlhabendem Haus stammte, war eine schöne, hellhaarige Frau, ebenfalls mit schönen hellen Augen. Sie hat ihm 9 Kinder geboren, alle gesund, einige erreichten ein hohes Alter. Sie selbst starb 84 jährig in ihrem Haus, der Engelsmühle. Sie konnte schwer sterben, der Körper wehrte sich zähe dagegen. Ihr Vater verunglückte tödlich bei einem Ausritt. Die Großeltern habe ich beide sehr gern gehabt. Die Kinder waren: Ludwig (Louis) 1858, Elise 1860, Marie 1861, Katharina (Käthe) 1862, Dora 1864, Heinrich 1873, Anna 1874, Henriette 1875, Georg 1877. Davon leben 1944 noch Marie und Käthe (meine Mutter) und Henny. Von den Mädchen blieben, wie auch der älteste Sohn Louis, 3 unverheiratet, alles tüchtige und ansprechende Gestalten.

Der Zug der Zeit nach der Stadt und die Abkehr von der einfachen bäuerlichen Lebensweise haben sie nicht den richtigen Ehegefährten trotz guter Aussteuer finden lassen. Tante Elise war sehr begabt, belesen, und eine vorzügliche Rechnerin. Alle miteinander bestens erzogen und beschlagen im Haushalt. Die Nachkommenschaft blieb klein, die Zahl der Enkel ging kaum über die der eigenen Kinder hinaus, wovon meine Mutter die Hälfte stellte. Ich kann hier die Schicksale der Onkel und Tanten nicht näher beschreiben, vielleicht am Schluß dieser Ausführungen. Alle waren sehr mit mir im Herzen verbunden, da ich lange Zeit mit ihnen zusammen gelebt habe. Meine Verbindung mit der Mühle erstreckt sich auf fast jährliche Besuche, als wir Kinder waren, auf einen mehrjährigen Aufenthalt als Schüler mit Wohnsitz in der Mühle und auf Besuche als Student und junger verheirateter Mann und nun im Alter auf einige Fahrten dorthin in eine fast vollkommen, von verständnislosen Besitzern, verwahrloste Hofreite, um für das Denkmalarchiv einige zeichnerische Aufmessungen zu machen. Es ist unbeschreiblich traurig, wie die Neuzeit den Verfall einer alten guten Kultur dort und überall in der Nachbarschaft zur Katastrophe sich hat auswirken lassen. Sonst wenn mein Onkel Ludwig, der älteste Sohn und Müller, geheiratet und Kinder gehabt hätte, wäre das Anwesen seiner Zweckbestimmung verlustig gegangen, denn das Müllerkleingewerbe ist vollkommen zum Verfall gebracht worden durch die großen Kunstmühlen in Mannheim und Frankfurt mit ihren Aktionären, und als einfache Landwirte mit den 30 Morgen Feld wären die Nachfolger als Kleinbauern einer gänzlichen Verödung anheimgefallen. Ja, die Blüte lag weit zurück, in den 70er Jahren kamen die modernen Walzenstühle auf und dann die

Großmühlen als Verderber eines viel zu wenig bekannten und beschriebenen uralten nutzbringenden Gewerbes von ganz eigner Art und Überlieferung.

Ich bin wohl in Eberstadt geboren, zu dessen Gemarkung das Mühltal zum Teil gehört, aber meine Erlebnisse habe ich nur auf Besuchen bei den Großeltern von Eisfeld in Thüringen her empfangen. Genaues kann ich über meine Aufenthalte dort nicht mehr angeben. Die Eindrücke waren zu überstürzend und gewaltig für ein Kindergemüt und bald wieder vergessen in dem Getriebe der Brauerei in Eisfeld. Die Bahnfahrt geschah von Thüringen her entweder durch das Frankenland über Lichtenfels oder die Werra hinunter über Bebra, nicht durch das Grabfeld. Ich sehe auch eben auf einem alten Atlas, daß die Verbindung Grimmenthal-Ebenhausen damals noch nicht bestand. Mutter, Fritz und ich fuhren 2.Klasse und ich erinnere mich, daß es damals Aborte in den Wagen noch nicht gab. Diese Kalamität war natürlich für genannte Leute etwas Unangenehmes und für Reisen mit Kindern eine Sache der Zeiteinteilung und des straffen Willens. Ich erinnere mich mancher längeren Aufenthalte auf größeren Stationen ohne Einzelheiten, wo die Reisenden ihren Leibesbedürfnissen Rechnung tragen und sich ergehen konnten. Es reisten damals in den 90er Jahren viele Engländer in Deutschland. Ich beneidete deren Kinder ob ihres freien, sicheren Benehmens, ihrer praktischen Kleidung und besonders ihrer schönen natürlich geformten Stiefel. Wir armen Kerle waren eingezwängt in unseren Sonntagsstaat, der uns ins Schwitzen brachte und hatten Schnürstiefel an, spitze Form, bei denen es einerlei war, ob man den Stiefel links oder rechts anzog. Meine Erinnerungen sind also teil höchst ungemütlicher Natur und es wäre besser gewesen, Mutter hätte uns unsere täglichen Spangenschuhe und reinliche Alltagskleider angelassen. Ich konnte Matrosenanzüge auf den Tod nicht leiden und Vater sah gerade darin seine beiden Buben so gern. Es gibt auch kein Bild aus der damaligen Zeit, auf dem ich aus diesem Grunde kein finsteres Gesicht mache. Aber so sind halt Väter und folgsame Mütter und es wird wohl so bleiben. In Bebra war längerer Aufenthalt, über eine Stunde, dort war "Table d`hôte".

Die Reisenden aßen gemeinsam im Wartesaal an einem langen Tisch, eine wunderschöne Einrichtung zur Anknüpfung oder Fortsetzung von Bekanntschaften und ein famoses Erziehungsmittel für jedermann. Das Dargebotene war immer sehr gut. Die Neuzeit mit ihrem egoistischen und rasenden Getriebe hat diese echte gemeinschaftliche Einrichtung zerstört. Ich sehe eben auf dem Atlas, daß dieser Aufenthalt nicht in Bebra, sondern wahrscheinlich in Eisenach war, denn ich erinnere mich, daß bei der Fahrt in der Nähe an einem Berghang ein großes Monogramm mit Krone irgend einer hohen Fürstlichkeit gepflanzt war, das jedem Reisenden in die Augen fiel und ja nur bei Eisenach und nicht bei Bebra gewesen sein konnte, weil dort kein Wald und Berghang dafür vorhanden ist. Meine Mutter mag wohl mit ihren beiden hübschen Knaben einen guten Eindruck gemacht haben. Einmal machten wir die Rückreise über Eisenach allein. Der Großvater brachte uns morgens bis Frankfurt an den Zug nach Norden. Vorher spendierte er noch gute echte Frankfurter Würstchen (nicht von Heine in Halberstadt) und in Eisenach holte uns jemand aus Eisfeld ab, ich glaube, eine Tante, die bei uns zu der Zeit zu Besuch war. Auf der Fahrt war es uns doch etwas bänglich zu Mute, und wohl auch den Eltern und Großeltern, wie es die damalige Einstellung mit sich brachte.

Die Reise endete also in Darmstadt je nach der Bahnlinie auf dem Main-Neckar-Oder dem Ludwigsbahnhof. Dort erwartete uns der Großvater mit dem Break, um uns die Eberstädter Chaussee hinab ins Mühltal zu fahren. Das schmutzige "Lieschen" der süddeutschen Eisenbahngesellschaft Arheilgen-Darmstadt-Eberstadt wurde nicht benutzt. Auch war der Großvater stolz auf seinen Schwiegersohn Emil, den ersten, den er hatte, und hielt es für eine

Ehre, seine Enkel zu fahren. Man fuhr durch die Neckar-Heidelbergerstraße, die Tann, die damals vollständig menschenleer und unbebaut war von Bessungen bis Eberstadt. Beim Eingang ins Mühltal hinter der Walkmühle wurde es uns leicht ums Herz, wir brannten vor Erwartung des Wiedersehns in der Mühle und mit den Tanten. Endlich bog der Wagen in die schmale Einfahrt zur Mühle gegenüber Neuroths ein und wir rasselten durch das geöffnete Tor in den Hof, wo unser von allen die herzlichste Begrüßung harrte. Der Spitz schoß lärmend aus seiner Behausung in der Scheuer, der Tag ging inzwischen auch seinem Ende entgegen und wir wurden gewaschen und es ging an den mit weißestem Hausmacherleinen gedeckten Tisch, wo diesmal ohne die sonstigen Hausgenossen zu Abend gegessen wurde. Bald ging es für uns Kleine ins Bett und das Gerumpel der Mahlgänge nahmen wir mit in den Schlaf.

Hier muß ich eine Beschreibung der Mühle einfügen, die später geschriebenes dadurch leichter verständlich macht. Auch eine Schilderung der näheren Umgebung der Engelsmühle. Wohnhaus und Mahlwerk unter einem langgestreckten Dach, 2-geschossig, im Mahlwerk 3 Geschosse, in der Längsrichtung und dem Wohnteil genau nach Süden gerichtet. Die Ostfront gegen den Hof, die Westseite zum Berg und von diesem durch den Mühlbach und das tief in den Grund eingeschnittene Wasserbett, in dem das Rad lief, getrennt. Diese Mühle hatte etwa 5 m Gefälle und war oberschlächtig. In der Mitte der Hofseite ungefähr war die breite Haustür mit schönen Barockflügeln, Messingbeschlägen, steinerner Schwelle und beschiefertem Vordach als Regenschutz. Dahinter der kleine Hausflur, von dem rechts die schöne Wendeltreppe zum Obergeschoß hochging an einer Spindel aus einem starken, ausgehöhlten Stamm sich emporwindend, die Wangen 12 cm stark, freitragend. Seitlich der Treppe rechts eine ganz schmale, 53 cm, Schlupftür ins Mahlwerk, mit schönen Füllungen, etwa aus 1710. Links ging es in die geräumige Wohnstube, 5,85 x 4,55, mit weiß gescheuerten, ungestrichenen Dielen, die täglich gekehrt und mit blendend weißem Sand bestreut wurden. Die Stube hatte 5 Fenster, zwischen denen an der Hofseite 3 Wandschränkchen eingebaut waren, ebenfalls schön profilierte Türen. In ihnen wurde aufbewahrt: Eßbestecke, Tischtuch und kleineres Tischgerät, dann Apothekersachen und Lampenputzzeug, Streichhölzer. An die Stube anschließend der Alkoven, Schlafstätte des Müllers und seiner Frau, Empireumrahmung und eingebauter alte Wanduhr mit zinnernem Zifferblatt und schönem hellen Schlag. Vom Alkoven ein Fensterchen ins Mahlwerk, damit der Müller auch das Getriebe hörte und das Läutewerk, wenn es Zeit war, neue Frucht auf die Mahlgänge zu schütten. Ich höre heute noch diese Glocke oder vielmehr Schelle, läuten, natürlich auch am Tage. Auch im Alkoven ein kleines Wandschränkchen, wohl für Aufbewahrung der Beutel voll Dukaten oder Thaler. Der Alkoven war nur zugänglich von der Stube. Auch in die nebenan liegende Magdkammer ging ein Fensterchen, wohl zum Wecken. Neben der Stube die Küche, von ihr die Magdkammer zugänglich.

<u>Zeichnungen zur Engelsmühle von Otto Ehlers in: Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Darmstadt. Bearb. V. Georg Haupt, 1952 Bd. 1, S. 300 ff.</u>

Diese wenigen Räume, aber organisch und praktisch angeordnet, füllten den Wohnteil des Erdgeschosses aus. Auch von der Treppe ging ein Fensterchen in das Mahlwerk, so daß man auch von da, auf halber Treppe, den Betrieb überblicken konnte. Vom Alkoven, bis zu den beiden Mahlstühlen waren es etwa 10-11 m, also die geringst mögliche Entfernung zum Aufschütten des Mahlgutes. Das Mahlwerk kann ich nicht näher beschreiben, das Getriebe, Böden und Dach, ruhte auf zwei mächtigen, runden, gedrehten Säulen mit Profilierung, die mit starken Kopfbändern 3 in der Längsrichtung laufende schwere Balkenunterzüge trugen.

Die 2 Mahlgänge ruhten auf einem schweren Balkengerüst im Untergeschoß, ebenfalls profiliert und verziert. Draußen davor, im Wasserbett, wie der tiefe Raum hieß, das gewaltige Rad und Gebrause des herabstürzenden Wassers. Dort war es ewig dämmrig, feucht und kühl und die Wassertropfen sprühten gegen Wände und Rad. In der Mühle überall feiner Mehlstaub auf Boden und allen Geräten und ein eigentümlicher, nie zu vergessender, frischer, angenehmer Geruch. Auch Müller und Mühlburschen natürlich weißbestäubt. Das ganze Handwerk machte ja schon an und für sich den Eindruck von Sauberkeit.

In dem Alkovenwandschränkchen fand ich als Junge ein altes Pulverhorn mit Neusilberbeschlag, zu dem genannten "Pistol" gehörend. Verbleib unbekannt.

Onkel Louis erzählte mir mal von dem alten Zustand des Mahlwerkes, danach standen die beiden Säulen ursprünglich frei, es war also ein hoher Raum, in dem die Mahlstühle auf einer Galerie lagen, getragen von dem genannten schweren Gerüst. Bei kleinen Mühlen befand sich der Wohn- und Aufenthaltsraum und die Schlafgelegenheit der Familie mit im Betrieb auf dieser Galerie, von der eine Freitreppe hinunter in den Mühlraum führte. Solches Mühlchen befindet sich noch in Billings im Odenwald, aber nicht mehr so benutzt.

Die Wendeltreppe endete auf einem kleinen Flur im Obergeschoß und war durch schöne ausgeschnittene Holzgeländer abgeschlossen, alles weiß mit Ölfarbe gestrichen und lackiert. Über der Wohnstube war die Gute Stube, noch größer als diese, da das Obergeschoß aus Fachwerk gegen die Hofseite bestand. Die Einrichtung altertümlich. Einige Stiche in Goldrahmen, Kommoden, ein Tafelklavier, Eck- und Wandkonsolen in ansprechender alter Form mit kleinen Nippes, Glasschrank und Schreibtischchen. Über der Küche die Hinterstube, als Gastzimmer benutzt, mit großem Nußbaumschrank, in meinem Besitz. Auf dem kleinen Flur ebenfalls ein schön profilierter, etwas weniger alter und leichterer Schrank, im Besitz von Dr. med. Elsbeth Forßmann. Über der Magdkammer eine kleine Stube mit Fenster gegen den Mühlbach und Mauern, die diesen umschlossen. Die Magdkammer darunter steckte natürlich noch mehr im Grund und lag tiefer als das Bett des Mühlbachs. Über dem schmalen Durchgang mit kleiner Tür ins Mahlwerk lag im Obergeschoß ein kurzer Flur, der zur sogen. Schulstube führte. Sie hatte ihren Namen daher, daß sie geräumig und ungestört gelegen, in früheren Jahren zu Unterrichtszwecken für die Kinder der Müllerfamilien im Mühltal gedient hatte. Zu meiner Zeit als Knabe schliefen die Tanten, damals noch junge lustige Mädchen, darin. Es war ein freundliches helles Zimmer gegen Osten mit Kommoden ausgestattet und den Kleinigkeiten junger Mädchen, Nähzeug, Nadelbüchschen aus Bein oder Elfenbein in Form des Monumentes in Darmstadt oder eines geschlossenen Regenschirms. Sie waren am Ende durchbohrt und darin saß ein winziges Bildchen in Form einer kleinen Linse zum hindurchsehn, mit einem Städtebild oder Denkmal, etwa 3 mm groß. Auch Nadelkissen auf Marmorunterlage, Körbchen, Etuis, Spanschächtelchen und dergl. Für uns Buben eine Fundgrube von unbekannten Dingen. Als ganz kleine Kinder schliefen wir die Nacht nach der Ankunft bei den Tanten, wohl aus Liebe, aber nur einseitig, denn ich erinnere mich sehr gestörter Nachtruhe, auch durch die Elevatoren, die durch das Zimmer in tapezierten pfostenartigen Kästen liefen. Tag und Nacht hörte man das Schleifen der breiten Hanfgurte mit den daran hängenden Lederbechern in diesen Kästen. Hinter der Schulstube war noch eine Kammer, einfenstrig, darin wurden Vorräte aufbewahrt für den Hausgebrauch, Seife, Backobst, Eingemachtes. Darin roch es ganz wunderbar, wohl altertümlich, aber gesund und rein, keine chemischen, unser Riechvermögen verletzenden Düfte.

Ich komme doch bei der Schilderung der Örtlichkeit in das Auffrischen von Erinnerungen.

Es ist wohl das Beste, es wird gleich beides zusammen gebracht. Für die Einrichtung der Wohnstube unten hole ich noch nach: Zur Beheizung diente zu meiner Zeit ein eiserner, halbhoher, ovaler Ofen, schlechte Feuerung, da eigentlich nur für Holz geeignet, der nur eine schlechte Wärmeentwicklung erzielt wurde. Es wurden nur ziemlich grobe Stücke nachgelegt und es brannte infolgedessen langsam. Aber auf dem Lande friert man ja nicht so. Neben dem Ofen zwischen diesem und der Küchentür ein nicht allzu großes unverwüstliches Roßhaarsofa, an dem die verschiedenen Müllergenerationen ihr Nickerchen, auch über Tage, machten. Denn wie es im Liede heißt: bei Tag und bei Nacht ist der Müller stets wach.... so wurde auch über Tag öfter im Sitzen, das Sofa hatte ganz hohe Lehnen, für Augenblicke geruht. Abends kam oft August Dörner, der Besitzer der benachbarten Bohlenmühle, um mit Onkel Louis ein Schwätzchen zu machen, dann saßen sie beide in dem schwarzen Kahn. Dörner war ein Cochem, wie man damals sagte, ein wenig Schwätzer und superklug. Aber er war geschäftstüchtig und sehr wohlhabend. Er hatte eine Tochter Johanna, mein leichter Schwarm, sonst keine Kinder. Er stammte ebenfalls aus alter Müllerfamilie, weitläufig verwandt mit uns. In der Ecke neben der Küchentür stand ein alter hoher Sekretär, Geldschrank und Büro der Engelsmühle. Neben ihm in der Fensternische eingebaut ein Stehpult, auf dem Buch geführt wurde, darunter ein Wandschrank, Aufbewahrungsort der Cognacflasche, aus der Onkel Louis, der alte Hagestolz auf ewigen Freiersfüßen, sich öfter Trost und Auffrischung holte. Er schlief im Alkoven, in dem die Voreltern geruht. Er war 1858, am l0. Dezember geboren, niemals krank, außer Erkältungen und starb 1931, am 14.Juni. Als junger Mann war er in der Schweiz kaufmännisch tätig. Perfekt in der Müllerei war er ein tüchtiger Mann von großem Familienbewußtsein, großgewachsen und hager, blauäugig, Hakennase, Glatze. Seine schlechten Eigenschaften waren ein Hang zur Rechthaberei, etwas Streitsucht und Wortkargheit. Alles dies wohl bedingt durch seine Unbeweibtheit. Öfter glaubte man, er hätte die rechte gefunden, doch es war wieder nichts, ich glaube, die Gegenseite fürchtete, kein angenehmes Dasein zu bekommen. So blieb alles, wie es war. Tante Elise zeitlebens die Wirtschafterin und Seele des Haushalts nach dem Tode des Großvaters, werkelte unermüdlich in Fleiß und Sparsamkeit. Sehr kurzsichtig, daß sie über die Rechentafel gebeugt und überschlug den Haushalt. Lange Zeit halfen auch Tante Anna, die jüngste der Schwestern (war Anna die jüngste oder Henny?) und Tante Dora später, nachdem der Londorfer Pfarrer, Kirchenrat Weber, ein Nieder-Ramstädter, gestorben war, dem sie das Haus, als er Witwer war, geführt hatte. Weber war ein schöner stattlicher Mann mit schneeweißem Haar bis über den Rockkragen und ebensolchem Backenbart, Kinn und Lippe rasiert. Er sah aus wie ein Lord und bewegte sich auch so, alter Gießener Starkenburger, dem Landescorps angehörend, hatte viel Umgang mit den Adligen der Umgegend von L. Im Sommer machte er eine größere Reise und nahm als Begleitung meist Tante Henny mit, in der er wohl seine früh an Schwindsucht verstorbene Tochter Henny wiedersah, deren Mutter der gleichen Krankheit erlegen war.

Er hat viel für die beiden Tanten getan. Ich war auch einmal 14 Tage in L. zu Besuch in den Pennalferien, wo ich viel in der Umgegend skizzierte, deshalb führe ich dies hier an. Es war Ende Juli 1902. Tante Anna war eine liebe Tante, nur 10 Jahr älter als ich. Sie war das Aschenbrödel der Familie, nicht ganz ohne Schuld. Etwa 1903 klagte sie über Schmerzen im Rücken, die sich durch Wochen ins Ungeheure steigerten. Eines Nachts weckte mich Onkel Louis, ich müsse den Doktor in Eberstadt holen. In der Dunkelheit machte ich mich über den Riedberg dorthin. Der Arzt, Dr. Ascher, stellt eine schwere Rippenfelleiterung fest, wagte den Eingriff in der Mühle und traf die richtige Stelle. Eine unglaubliche Menge Eiter kam heraus. Wochenlang lag das Mädchen, aber sie biß sich durch und genas. Auch Onkel Georg fand eine Zeitlang wieder Zuflucht auf der Mühle, machte sich dort sehr nützlich in Haus und Hof, nicht ohne häufige Kontroversen mit seinem rechthaberischen ältesten Bruder. Er hatte

vorher einen Teil der Welt gesehen, als Schiffsmetzger der Hapag, und war ihm in manchem über. Mit mir, nur 8 Jahr älter als ich, und in Erinnerung an manche Guttat meines Vaters, stand er sich gut. Die eben geschilderten Umstände liegen in der Zeit nach dem Tode des Großvaters 1900, als ich nach 1902 auf der Mühle als Schüler des LGG in Darmstadt wohnte. Ehe ich in der nur noch wenig wissenswertes bietenden Schilderung dieser Zeit fortfahre, will ich Beschreibungen der Örtlichkeit einflechtend, die Jahre vorher, also etwa von 1894 bis 1900 aus der Erinnerung hervorholen.

Die herrlichen Gelegenheiten zum Spiel für Kinder, für meinen Bruder Fritz und mich auf der Mühle wurden von uns in den Ferien weidlich ausgenutzt. Wir tollten tatsächlich so in Haus, Mühle und Garten herum, daß wir die Tageszeiten vergaßen und als es schon Abend war, nicht wußten, ob wir schon zu Mittag gegessen hatten. Als kleine Kinder spielten wir im Hof gegenüber den Wohnstubenfenstern auf den aus alten Mühlsteinen gemauerten Tritten vor dem Käsetrockenschrank in der Gartenmauer, betreut von der Großmutter, die dort häusliche Verrichtungen machte. Vormittags machte der Großvater manchmal einen Spaziergang mit uns. Er führte meist die Straße nach Nieder-Ramstadt durch den Hof der Illigschen Papiermühle, dann schräg auf schönem Waldweg den Kohlberg hinauf. An dessem vorderen Ende stand eine große Buche mit Bank darunter, wo wir verweilten, mit herrlichem Blick hinab auf die Mühlen und weit in die Ferne, wo der Silberstreifen des Rheins blinkte, und die Main-Neckarbahn sich langsam fortbewegte. Es war ein Lieblingsplatz von Großvater Engel. Dann gings über den großen Steinbruch bei der Modaubrücke, dem Mittelpunkt des Mühltals, zur Mühle hinunter. Unterwegs waren Nachbarn begrüßt und manches besprochen worden. Der Großvater war ein freundlicher und beliebter Mann, wenn auch im Hause gelegentlich jach (*jäh*) und aufbrausend, im Her*zen sehr* gut und gerecht von nicht zu erschütternder Aufrichtigkeit. Auch nachdem er die Mühle an den Onkel Louis abgegeben hatte, besuchte er noch die Kundschaft und erledigte Geschäfte. Zu solchen Fahrten im sauber mit Ölfarbe, dem hell-blaugrau aller Mühlenfuhrwerke, gestrichenen Korbwägelchen mit eingehängtem Ledersitz mit Leder-Rückenlehne, nahm er mich öfter mit in die Umgegend. Diese Korbwägelchen, eine Eigentümlichkeit damals der hiesigen Gegend, waren leichte vierrädrige Gefährte, Leiterwägelchen, mit Weidengeflecht die Seiten bespannt, schön lackiert, Einspänner. Wir fuhren den alten Dieburger Weg über Malchen bis Bickenbach und Jugenheim. In Bickenbach kehrten wir in dem alten Gasthaus gegenüber der Kirche ein, Bäckerei damals. In Seeheim beim Bürgermeister Hill, Gasthaus und Bäckerei. 25 Jahr später lebte der Alte noch und wir unterhielten uns über alte Zeiten, als ich Reg. Baumeister im Kreis Bensheim war. Auch nach Traisa und Nieder-Ramstadt fuhren wir. Das war immer sehr schön. Ich wurde auf vieles aufmerksam gemacht und belehrt. Auch erinnere ich mich eines Familienausflugs im Break nach Ober-Beerbach und das Felsenmeer mit Eltern und Großeltern und Tanten.

Das Felsenmeer erregte meine größte Verwunderung. Steine größeren Ausmaßes kannten wir in Eisfeld nicht. Andere Ausflüge führten in den Wirtsgarten der Krone in Jugenheim, damals Hufnagel. Eine kleine Reise führte mich mit 2 Tanten auf das Niederwalddenkmal am Rhein. Das war wohl mein größtes Erlebnis in damaliger Zeit. Der große Strom, die Schiffe und Dampfer, alles Dinge, die in dem kleinen thüringischen Gebirgsstädtchen für ganz ungeheuer gehalten wurden. Nur kam ich abends so totmüde, fast mit Erschöpfung, zurück, daß ich die heftigsten Gliederschmerzen hatte. Ich erinnere mich dunkel eines starken Gewitters dort und übereilter Rückkehr mit Zugversäumnis irgendwo und ganz später Heimkehr zu Fuß.

Abends an schönen Sommertagen saß die ganze Familie im Hof vor dem Haus unter der großen Kastanie, wo ein Tisch, Bank und Stühle im Sommer aufgestellt waren, ein wundervolles Abklingen der emsigen Geschäftigkeit am Tage und friedvolles Beisammensein ohne die Aufregungen und Sorgen, die den modernen Menschen vorzeitig seiner Nervenkraft berauben. Oder die Tanten besuchten junge Mädchen in der Nachbarschaft. Stelldichein war die alte Brücke unter den Linden beim Kühlen Grund, nur ein paar Schritte von der Mühle, es wurde geschäkert und singend zogen die Mädchen auf der Straße zwischen Brücke und Bohlenmühle (August Dörner) hin und her. Es herrschte da eine gesunde und unschuldige Fröhlichkeit, in der Geborgenheit der wohlgeordneten Familien und des festgegründeten Gewerbes. Da waren 2 Töchter des mit dem Großvater gut befreundeten Wilhelm Mahr, unterhalb der Koppenmühle, die beiden Cousinen Elisabeth und Katharine Grünig aus der unmittelbar benachbarten Koppen-(Grünigs-)Mühl, die junge Frau *des* August Dörner und ein leidendes junges Mädchen, das in der Bohlenmühle über der Torfahrt in den netten Zimmern wohnte, eine Kastanie davor. Sie starb bald in der Ferne an Tuberkulose. An jungen Männern lebten dort die Söhne von W. Grünig, Wilhelm und Christoph, letzterer Student in Gießen, desgl. Onkel Heinrich, der Sohn von Thomas Grünig, Wilhelm, Wolkenbruch genannt, aus der Mühle neben der Bohlenmühle, an diese angebaut, dann Fritz Mahr, Sohn von Karl Mahr und die Neurothe. Letztere und Thomas Grünig Sohn, fielen etwas aus der Rolle. Es gab auch im Mühltal gewisse Unterschiede. Sonntags kam oft Besuch aus dem Mühltal, aus Nieder-Ramstadt und Pfungstadt. Kuchen fehlte ja nie an diesen Tagen in der Mühle. Man tauschte Neuigkeiten aus, erging sich im Garten, die Alten besprachen geschäftliches und Aussichten auf die Ernte. Dabei gab es ein Gläschen selbstbereiteten Stachelbeer- oder Johannisbeerwein, der ebenfalls nirgends fehlte und Jahre alt war. Ein köstliches Getränk, aber sehr stark. Ich erinnere mich, solchen 12 Jahr alten Wein getrunken zu haben. Er war besser als guter gekaufter Südwein. Abends an schönen Sommertagen saß auch der Großvater und Onkel Louis und mein Vater, wenn er mal da war, im Kühlen Grund. Diese Wirtschaft, zu Anfang ein solides, von Darmstadt aus sehr besuchtes Wirtshaus mit bestem Kuchen und den schon berühmten Handkäsen aus der Engelsmühle, Fabrikat Großmutter Elise, hatte eine wundervolle ganz große Laube aus Weingeranke, ähnlich der südlichen Osterien. Da konnte man herrlich sitzen und sein Schöppchen trinken. Der Großvater war kein Kostverächter, wenn es einen guten Tropfen irgendwo gab. Dort schwelgten letzte Romantiker abends und nachts bei Mondschein, es ist wahr, was ich schreibe - vergebens gibt es nicht so viele Stiche vom Mühltal und seiner Umgebung, Frankenstein, Ludwigstempel. Die Illigsche Papiermühle, von der die Wirte Illig kamen. 1849 abgebrannt, wurde von einem griechischen Baurat Lange wieder aufgebaut. Vielleicht stammt auch von ihm der Entwurf für das schöne Grab der Illig auf dem Friedhof bei der Kirche in Nieder-Ramstadt. Die Papiermühle läßt erkennen, daß dieser Mann etwas gekonnt hat. Auf dem Kohlberg über dem großen Steinbruch waren noch die Kellerruinen eines Häuschens zu sehn vor 30 Jahren, das "Mitzehäusche" wie mir eine Tante mal sagte, es mag wohl ein Lusthäuschen gewesen sein, was sich solch ein Schwärmer aus der Zeit der ausgehenden Romantik gebaut hatte. Ich habe nie in Erfahrung bringen können, was es für eine Bedeutung hatte. Ein Stich von der Papiermühle vor dem Brande, den ich besitze, hat als Unterschrift "Druck und Verlag von G.G. Lange Darmstadt", ein anderer Stich, nach dem Brande ebenfalls in meinem Besitz, ist gezeichnet und gestochen von L. Rohbock, ein Stich vom Frankenstein gez. von J. Lange. Das Mühltal verdiente wirklich seinen Ruf im weiten Umkreis, an wichtigen Verbindungen liegend und dennoch unberührt von häßlichen Einwirkungen einer heraufkommenden unruhigen hastenden und fast nur geschäftsmäßig denkenden Zeit, bot es Zuflucht für Naturfreunde, empfindsame geistvolle Menschen. In diesem Leben und Treiben bekam ich eine Menge wertvolle Eindrücke und Anregungen. Meine ersten Skizzierversuche wurden auf der Mühle gemacht. Da wir nun schon mal etwas am Schwärmen sind, so will ich hier gleich noch einige Eindrücke schildern,

die ich als Knabe und Schüler dort hatte. Sonntags morgens ganz in der Frühe hörte man oft aus der Umgebung Waldhorn blasen. Wer es war, weiß ich nicht. Es war alles noch so still, in frischer Morgenkühle, der Frühling hatte Wald, Garten und Feld mit seiner Frische und Buntheit bestellt, es hörte sich ganz wundervoll an. Dann das fleißige Getriebe zur Erntezeit in sommerlicher Hitze. Onkel, Knecht und Mühlbursche, die beiden Mägde, die Tanten mit Sensen und Rechen und die vollbeladenen Wagen in die Scheuer einfahrend. Oder das Backen des eigenen Brotes, das ich als ganz kleiner Bub noch in Erinnerung habe, das Schlachten im Herbst und Kartoffel einbringen. Das Gepolter der schwerbeladenen Mühlwagen aus dem Hofe fahrend, wenn die Wagenleitern von dem sich setzenden Gewicht der Doppelzentnersäcke krachten und Funken unter den Hufen der Pferde aus dem Pflaster sprühten. Die Pferde waren eine Pracht, ein Mühlwagen ein Kunstwerk, leicht und doch zäh gebaut. Die Gäule schwere Belgier meist Apfelschimmel. Das paßte zu dem graublau des Wagens und dem feinen Mehlstaub. Eine ungeheure Lederplane deckte bei Regen den Wagen, sonst aufgerollt über einem Baum in Längsrichtung des Wagens. Der Knecht, es gab damals noch "Knechte", war der Bauer Hannes aus Nieder-Beerbach, ein untersetzter dunkelhaariger derber Mann mit einem Römerkopf, wie man ihn im Odenwald manchmal sieht. Er war wortkarg, aber treu und zuverlässig, jahrelang auf der Mühle. Die Doppelzentnersäcke wuchtete er wie nichts auf sein Gespann. Er hatte ein Häuschen in seinem Ort, ging sonntags und auch manchmal in der Woche hinauf. Er hatte seine Stube in der Scheuer, hinter Onkel Louis Stube. Das ewige Klappern und Rütteln der Sichter im Mahlwerk, das Rauschen des Wassers, das Rumpeln der Mahlgänge sind unauslöschliche Erlebnisse, ebenso wie das Taubenflattern im Hof und das leise Murmeln des aus dem Rohr im Höfchen rinnenden Wassers in nächtlicher Stille. Ich schlief in der Hinterstube als Schüler, die über dem Höfchen gegen Süden lag. Hinter meinem Kopf das entfernte Geräusch der Mühle, durch das offene Fenster das Wässerchen unten. Damals erlebte ich all das noch unbeschwert.

Fast bei jedem Ferienaufenthalt kamen wir beide, Fritz und ich auch mal mit jemand aus der Familie nach Darmstadt, in die Residenz. Darmstadt war damals noch eine stille behäbige Stadt mit wenig Verkehr auf den Straßen. Wir wurden in eine der schönen Konditoreien mitgenommen, Graßmann oder Schnitzler. Der Treffpunkt vor der Abfahrt mit dem schwarzen Lieschen war die Konditorei und Bäckerei Wolff am Mathildenplatz, wenn man sich in der Stadt getrennt hatte und wo von den Geschäftsleuten Einkäufe abgegeben wurden, die man gemacht hatte. Es wurden damals in der Drogerie Schwinn, obere Rheinstraße, und bei Faix, Spielwaren, überseeische Muscheln in Gazesäckchen verkauft als sehr nettes und lehrreiches Kinderspielzeug. Das war eine Entdeckung für uns und wir bettelten so lange bei den Tanten, bis unser Bedarf daran gestillt wurde. In Eisfeld hatten wir ja im Wald welche gegraben. Aber die in Darmstadt waren unvergleichlich schöner, verschiedenartiger und größer. Es waren wirklich ganz selten schöne Stücke darunter und ich habe heute noch einige davon. Im Mühltal wieder angekommen, wurden sie, obwohl eigentlich nicht nötig, einer Reinigungsprozedur unterzogen, dabei wurde ja auch der Glanz erhöht, und dann fing ein großes Austauschen an, je nach der Liebhaberei besonderer Sorten bei Fritz und mir oder wenn einer zu viel von einer Art in seinem Beutel hatte. Wir träumten nachts von den schönen Muscheln und Schneckenhäusern. Handels- oder Tauschplatz war der Mühlsteintisch in der Laube im Garten, wo wir meist bei gutem Wetter unsere Sachen ordneten und spielten. Dort wurde auch die Teilung von Onkel Heinrichs Briefmarken- und Steinsammlung vorgenommen, als er sie uns geschenkt hatte. In der Briefmarkensammlung waren schöne Stücke von Alt-Deutschland. In Bezug auf diese waren wir ja von Eisfeld ebenfalls schon unterrichtet und vom Pennal in Hildburghausen, wo damals eine große derartige Sammelwut herrschte.

Das war alles in der Zeit vor 1900.

Mir fällt noch etwas ein, was es in Eisfeld damals nie gab: Ansichtskarten. Hiervon legte ich mir auch eine Sammlung zu, im Papiergeschäft Leuthner gekauft. Man konnte diese Karten damals auch von fremden Städten kaufen. Eine Modeerscheinung, die heut mehr und mehr von Photobildern verdrängt wird, war in den 90er Jahren im vollen Entstehen. Vorher hatte man schon Prospekte in zusammenklappbarer Leporelloform, in rotem Preßleinen mit Goldschrift, z.B. vom Rhein von Mainz bis Koblenz. Sie waren ein kümmerlicher fabrikmäßiger Ersatz der schönen Reisebeschreibungen mit Stahlstichen einer vorhergegangenen Zeit.

Ein kleines Erlebnis mit dem Großvater ist mir noch in Erinnerung geblieben. Wir gingen eines Sonntags nachmittags Richtung Eberstadt oberhalb der Kaisermühle. Da kam uns ein junger Mensch entgegen, der den Großvater ansprach, ob er der Mühlenbesitzer Engel sei. Der Großvater fragte, wer er sei und erhielt die Antwort, er sei "der junge Herr Göbel" und habe etwas zu bestellen. Der Großvater wurde fuchsteufelswild wegen des jungen "Herrn" und konnte sich auf dem ganzen Weg nicht mehr über eine herauf kommende entartete Zeit beruhigen. So macht jede Generation ihre Erfahrungen. Heut, im Jahre des Heils 1944 könnte man Bände mit diesen Erfahrungen füllen.

Wir kehren jetzt wieder in die Wohnstube zurück, wo wir noch nicht alles beschrieben haben. An der Hofseite mit den 3 Fenstern stand eine ölfarbgestrichene Bank, die sich in die Nische des mittleren Fensters verbreiterte. Sie hatte keine Lehne. Diese bildete die halbhohe Wandvertäfelung, die im Zimmer herumlief. Man saß dort im Sommer kühl, im Winter aber recht kalt. Ich hatte meinen Platz zur Rechten am oberen Tischende sitzenden Hausherrn auf dieser Bank. Tante Elise und Anna saßen mir gegenüber, als ich Schüler war. In früheren Zeiten saß dort die Großmutter. Dann anschließend die anwesenden Haustöchter, weiter unten die Mägde, am unteren Tischende der Mühlbursch oder Mühlknecht, in Wirklichkeit der Müllergeselle, auf der Bank der Knecht Bauer Hannes, den Mägden gegenüber. Es herrschte ein bestimmtes althergebrachtes Zeremoniell. Das Gesinde aß mit am Tisch, der Hausherr schnitt das Fleisch oder die Wurst auf und legte vor. Der Tisch war groß, aus Nußbaum, mit vielen Kerben. Wo seine Füße standen, waren in den Fußboden von dem weißen Streusand viereckige Löcher in die Dielen gescheuert. Er hatte eine große Schublade, Aufbewahrungsort des Brotlaibes, Messers und der Latwergschüssel. Die Mahlzeiten waren ländlich einfach, dafür aber unverfälscht und bis auf das 2 x in der Woche gebotene frische Fleisch aus dem eigenen Haushalt. Butter wurde kaum als Aufstrich verwandt. Das war in Süddeutschland früher auf dem Land nicht Mode. Es gab Latwergebrot zum Kaffee von selbstgekochten Zwetschen mit Nußkernen und Sternanis drin. Wenn der Kaffee getrunken war, stürzte der Bauer Hannes seine Tasse in die Untertasse zum Zeichen, daß die Mahlzeit beendet war. Das große Taschenmesser mit Hornschale wurde an der Hose und dem Daumenballen von den letzten Resten von Schmierkäs oder Latwerg befreit und zugeklappt in die Tasche versenkt. Dann ging alles wieder zur Arbeit. Noch etwas: Über dem bereits erwähnten eisernen Ofen hing an der Decke der Wohnstube ein Gestell aus 2 Querbalken. Darauf wurden im Winter die Bretter mit den aus Käsmatte (Quark) geformten Handkäsen zum Trocknen geschoben, bevor sie in Steinguttöpfe zum reifen eingelegt wurden. Es roch dadurch manchmal etwas säuerlich in der Stube. Bevor ich in der Schilderung der Örtlichkeit fortfahre, muß ich ein kleines Gerüst zur Zeitbestimmung aufstellen.

Ende der 90er Jahre hatte sich mein Großvater, um den Sohn ganz unabhängig zu machen und wohl auch einer Zeitströmung folgend, ein kleines Haus in der Mühltalstraße in Eberstadt gebaut, Nr.25, wo er seinen Lebensabend beschließen wollte. Er wohnte auch mit der

Großmutter und wohl einer Tochter darin, starb aber schon 1900 im Frühjahr. Er war zu korpulent geworden und das Herz tat nicht mehr mit. Die Todesnachricht erreichte mich in Hildburghausen. Meine Mutter fuhr von Eisfeld zur Beerdigung hin. Das Haus war 2geschossig, enthielt 2-3 Zimmerwohnungen, hatte Vor- und Hintergarten. Hinten hinaus sah man den Frankenstein und die Berge liegen. Auch eine Kastanie war gepflanzt. Nach des Großvaters Tod blieb die Großmutter mit Tante Dora dort wohnen. Es war noch eine ganz entfernte Verwandte, Elise Friedrich, bei ihnen in Logis und Verpflegung. Sie war etwas wunderlich. Das geschah wohl der Zinsaufbringung für das Häuschen wegen. Auch ich wohnte eine Zeitlang dort. Tante Dora "mit dem spitzen Zünglein" hatte oft an mir herumzumäkeln. Das Haus lag nur 20 Minuten von der Mühle entfernt und wurde von dort mit Naturalien, Altenteilssachen versorgt. Die Großmutter wohnte dort bis kurz vor dem Weltkrieg oder bis in diese Zeit hinein, dann zog sie wieder auf die Mühle. Das Haus wurde verkauft. Es ist heute total verunstaltet durch Um- und Aufbau. Zu jener Zeit, 1901-02 waren meine Eltern von Eisfeld in Thüringen nach Darmstadt verzogen und wir kamen mit den Eltern sonntags öfter auf die Mühle und nach Eberstadt. Auch meinen Vater zog es dorthin. Er hatte dort als junger Mann seine erste Braumeisterstellung in der Brauerei Hilß gehabt und meine Mutter auf dem Tanzboden kennengelernt. Von 1902 bis Herbst 1904 wohnte ich ständig auf der Mühle mit Ausnahmen der kurzen Zeit im Haus der Großmutter. Die folgenden Schilderungen beziehen sich auf diese Zeit. Beschreibungen der Örtlichkeit und Umgebung natürlich auf die Zeit auch vorher.

Mein Vater hatte mir, wohl weil er die Beförderung mit der Bahn, Süddeutsche Straßenbahn, für unratsam und zu schmutzig hielt, ein Fahrrad, Germania, für 210 RM bei August Engel in der Schuchardstraße in Darmstadt gekauft, mit dem ich den Schulweg, Mühltal-Darmstadt Lagerhausstraße, neues Pennal, zurücklegte. Gut 10 km jeden Tag. Ich hatte einen kleinen amerikanischen Kilometermesser am Vorderrad, ein tadelloses Werk, und als ich 1905 die Schule verließ, waren es weit über 10 000 km, die ich in den Jahren gefahren hatte. Oft ging es mit dem schwarzen Lieschen um die Wette durch die Eberstädter Tann. Auch fuhr ich gelegentlich über das Böllenfalltor, den Ludwigsweg, Waltersteich, Papiermühle nach Hause. Diese Fahrt war sehr schön, aber wegen der vielen Höhenunterschiede anstrengender.
Im Winter wurde das Radfahren durchgehalten, soweit es nur eben ging, auch bei vereister Chaussee. Es gab damals noch keine Spezialkleidung für derartige Zwecke, Capes, Umhänge usw., ich mußte mich mit meiner Lodenjoppe, Halstuch und Handschuhen begnügen. Ich war überhaupt der einzige Schüler, der diese Touren machte, denn damals 1902 war ein Fahrrad noch ein kostbares Gebrauchsstück. In Hessen kostete das Radfahren 5,00 RM Steuer im Jahr und jeder hatte sein Nummernschild vorn über der Laterne oder an der Nabe des Vorderrades aus Blech mit roter Zahl, ca. 18 cm groß. Steuerquittungsbuch mußte stets mitgeführt werden, es stak zusammengerollt im wagrechten Teil der Sattelstütze. Jedes Fahrrad hatte Klingel oder Hupe. Es war noch die Zeit, wo geruhsame Spießer mit dem Spazierstock quer über den Rücken unter die Arme geklemmt die verdammten Straßenflöhe dadurch im nötigen Abstand zu halten versuchten und weidlich über den Staub der Räder fluchten. Und heute schluckt der Mensch ohnmächtig das Hundertfache an Schmutz der Kraftfahrzeuge. Und es sind erst 43 Jahre her. Mein Rad war mein Stolz, es wurde bis ins innerste Eingeweide untersucht, geputzt, geölt. Es war eine Art Halbrenner mit großer Übersetzung und hatte keinen Freilauf. 1903 wohl machte ich mit ihm eines Sonntags, im Hochsommer, mit Schulkameraden eine Tour an den Rhein. Wir stießen in Eschollbrücken zusammen und von da ging‘s an die Oppenheimer Fähre nach Oppenheim, vorher Kühkopf und Schwedensäule. Ich fuhr an dem einen Tage 94 km.

Hier kann ich auch trotz einer gewissen Abschweifung der Radrennen auf der Rennbahn an

der Heidelbergerstraße vor Darmstadt Erwähnung tun, die damals in Deutschland große Begeisterung fanden. Es waren immer bis zu 1000 Zuschauer da und das Publikum brüllte den Fliegern oder Stehern in den letzten Kurven Ermunterung zu. Fliegerrennen nur über einige Runden, Steher wohl so über 20 Runden. Zu letzterem gehörte eine ganz gewaltige Ausdauer und diese Männer hinter der schweren Stehermaschine geduckt ihre Runden fahrend machten auf uns großen Eindruck. Das raffinierte Überholen, aber fair, der Konkurrenten besonders in den Kurven, war ein kolossales Schauspiel. Für das nötige Getöse sorgten der schwere Motor des Begleitfahrers und der Auspuff. Steher und Fahrer trugen Sturzhelme und manchmal überkam einen das Gruseln, wenn ein solches Gefährt in die Kurve ging und darin hochkletterte, um gefahrdrohend an den Rand zu kommen. Die Steher saßen hinter ihren langen Lenkern, den rasenden Motor vor sich, schräg steil nach rückwärts geneigt, um dem Fahrer den richtigen Windschatten zu geben. Walter Rütt und Willy Ahrens waren damals die Radrenngrößen in Deutschland. Ich habe sie beide gesehen. Natürlich gaben solche Ereignisse tagelang Klassengespräch.

Die Zeit auf der Mühle war mit die schönste Zeit meines Lebens. In Jahren der schönsten Entwicklung, von dem Hauch der unvergänglichen klassischen Bildung der Antike berührt, - ich war humanistischer Schüler mit Leib und Seele - unabhängig, in der gelinden Obhut von Verwandten, in herrlicher Natur wohnend und mit den Schularbeiten bald fertig, konnte ich mir kein schöneres Leben denken und habe es auch wirklich erkennend gelebt. Es war die Zeit, als erste wissenschaftliche Erkenntnisse den Verstand zum fruchtbringenden Denken anregten und das Durchdachte auch im Freundeskreis besprochen wurde. Ich hatte einige Bekannte in Eberstadt, mit denen vieles Philisophische und auch Politische erörtert wurde, darunter der Sohn des Pfarrers Zentgraf, Otto, und Philipp Rodenbach, Lehrerssohn. Ich las in der ersten Zeit viel, etwa von 1901 ab, die deutschen Erzähler, Dahn, Freytag, Reuter, habe ich gänzlich durchgeackert, natürlich auch Karl May nicht zu vergessen. Die deutschen Klassiker wurden uns damals direkt verekelt von einem zerpflückenden, banausischen Professor, der uns den Deutschunterricht geradezu zur Qual machte. Schade, ich habe es nicht mehr nachholen können im Leben. Auch lag es vielleicht mit an dem vollkommenen Verschriebensein an die Klassiker der Antike.

Auch in den Ferien, wenn sie kurz waren, blieb ich auf der Mühle und reiste nicht nach Norden. Onkel Louis unterschrieb die Zeugnisse. Hauptsache war, ich wurde Ostern versetzt und deswegen war bei mir niemals Sorge. Die Zeit des Spielens war vorbei, ich war ein junger Mann geworden, der mit Bewußtsein seine Zeit verbrachte.

Es fehlt noch vieles an der örtlichen Beschreibung der Mühle und es soll damit fortgefahren werden. Mein Wohn- und Schlafraum war die Stube hinter der guten Stube, von der ich. schon sprach. Ein großer einfacher Nußbaumtisch mit schwerer Platte trug meine wenigen Bücher und Schreibgeräte. Meistens war ich unten im Wohnzimmer, in Haus, Hof und Garten und im Wald. Ich ging Onkel und Tanten, wo es ging, zur Hand. Dieses Hinterzimmer war sehr nett, ungestört, sonnig und nachts ruhig. In dem Mühlenanwesen war alles so praktisch von alters her angelegt. Aus der Küche neben der Wohnstube trat man in ein kleines Wirtschaftshöfchen, schon im Berghang steckend, gegen Süden gelegen und hell, aber doch kühl durch die tiefe Lage. Rechts in der Ecke stand eine schwere Bohlenbank neben einem Wasserauslauf vom Mühlgraben her, der 1,30 m höher als der Hoffußboden floß. Links davon ein steinerner Tisch aus altem Mühlstein, in der Ecke ein Gestell zum Auflegen gespülter Milchdippen, in der anderen Ecke der Kellereingang zum sogenannten Gartenkeller, einem tonnengewölbten Raum, groß, für Kartoffeln, Gemüse usw. Darüber war ein Gärtchen, etwa 3 m

höher als das Höfchen, vorn gegen Süden mit schönem weißen Staketenzaun mit Sandsteinpföstchen abgeschlossen. Gegen Westen vom Mühlgraben begrenzt, gegen Osten durch die Mauer-Außenwand des Kartoffelkellers. In dem Höfchen wurden häusliche Verrichtungen der Küche vorgenommen. Milchdippe gespült, Kartoffeln gereinigt, geputzt, Gemüse usw. Das Brünnchen aus dem Mühlgraben lief Tag und Nacht, wenn es nicht mit einer Kartoffel verschlossen war, die man auf das Eisenrohrstück, das aus der Mauer ragte, gesteckt hatte. Das Trinkwasser wurde von der Pumpe im Hof geholt.

Das Höfchen öffnet sich gegen den Hof im Osten mit einem 2 m breiten kurzen Gang, der das Wohnhaus von dem Lattenkämmerchen trennt. Dieses ist ein kleiner, so richtig handwerksgerechter alter Wirtschaftsbau, ein Zeugnis guter alter Baukunst auf dem Land. Eine massive Seite gegen das Höfchen und eine solche gegen die Torfahrt, die Rückwand bildet die Wand des Gartenkellers. Gegen den kurzen Hang, Nordseite, mit Latten bis in den Giebel benagelt, diente es zur Aufbewahrung von in der Luft hängenden, aber doch geschützten Nahrungsmitteln. Eichenholz, das Dach, Satteldach, mit Biberschwänzen behängt und First und Ortgänge mit Schiefer eingefaßt. Das Ganze nur etwa 4 x 4 m groß. Unter diesem kleinen Bau ein Kellerchen, tonnengewölbt, 3,80 x 2,45 m und 2 m hoch im Scheitel, zur Aufbewahrung der zur Käsebereitung nötigen Milch und anderen Speisen. Dort stand auch der gute Stachelbeerwein in Flaschen. All das praktisch und organisch zur Küche und ihren Verrichtungen gelegen und von ihr und dem Wohnzimmer ständig unter Aufsicht.

Um die südöstliche Hausecke herum tritt man in den Hof, der trotz seiner Größe ganz gepflastert ist. Rechts steht das gewaltige Hoftor mit Überbauung, 3,50 m breit und der Rundbogen ebenso hoch, es ist 75 cm im Mauerwerk stark, oben mit einem Dreieckgiebel und 3facher Kugelzier bekrönt und im Übrigen mit Plattziegeln in Speiß verlegt, eingedeckt. Die Torflügel aus Holz und Balkenwerk, der rechte Flügel mit kleiner Schlupfpforte, in der Anordnung wie alte Hoftore der Gegend. Riegelverschluß mit Schnappschloß und kleine Schelle zum Läuten sowie Türklopfer fehlen nicht. All diese Tore, meist 3/4 ihrer Höhe, 1/4 unten waagerecht mit Brettern verschalt, letzteres wohl wegen der leichteren Erneuerung beim unteren Abfaulen der Verschalung über dem Erdboden, waren in alten Zeiten rot gestrichen und weißfarben in Deckleisten abgesetzt. Und zwar wurde dazu frisches Ochsenblut verwendet. Die Zusammensetzung der Farbe ist mir unbekannt. Dieser Anstrich war außerordentlich haltbar und bedurfte, auf das frischgeschreinerte Holz aufgetragen, durch Jahre keiner Erneuerung. Außen vor dem Tor lag die Torfahrt, der Engpaß, gebildet .links durch die etwa 35 m lange Gartenmauer des großen Hausgartens, rechts durch die Mauer des Kartoffelgartenkellers und Lattenkämmerchens, alle Mauern über 2 m hoch. Wer also in den Hof wollte, konnte nicht links und rechts, ein Verstecken oder Ausweichen war nicht möglich und ich glaube, daß es sich bei dieser Anlage nicht nur um einen Zufall handelte. Die Zeiten um 1710 waren auch bewegt, und der Franzose in nicht allzuweiter Entfernung. Lattenkämmerchen, Tor und südliches Hofende mit dem Sitzplatz mit Bank und Tisch vor dem Hause waren überschattet von der großen Kastanie und gerade zur heißesten Zeit des Tages. Man saß dort herrlich im Schatten und hatte den sonnenbeschienenen Hof und den Blick in den Hausgarten vor sich. Zu beiden Seiten der Haustür standen im Sommer 2 herrlich blühende Oleander in Kübeln. Gegenüber setzte sich die Gartenmauer von der Torfahrt fort bis zum Pumpenhäuschen, durchbrochen von einem neueren Eingang in den Garten und den bereits erwähnten Kässchrank, der im Sommer den Zweck des Gestelles über dem Wohnzimmerofen erfüllte.

Nun kommen wir an das Pumpenhäuschen gegenüber der Haustür liegend, ein noch schönerer alter Bau als das Lattenkämmerchen, auf 2 Eichenpfosten gegen den Hof, rückwärts

auf der hohen Gartenmauer liegend. Das Dach nach allen Seiten abgewalmt mit kurzem First und mit Plattziegeln gedeckt. Unter ihm der Brunnenschacht mit Pumpenstock und Brunnentrog, dieser 2,47 m lang, 62 cm breit aus einem schönen Sandstein. Der Pumpenschwengel schön 8eckig nach unten sich verjüngend ausgeschmiedet, in Hafter sich teilend, die eine Eisenkugel hielten. Oben die Führung wo der Schwengel das Gestänge hebt und senkt ebenfalls mit schmiedeeiserner Verzierung. An dem ganzen kleinen Bau nichts fabrikationsmäßiges, alles in alter guter Weise handgemacht. Das Trinkwasser war vorzüglich, es kam aus ca. 8 m Tiefe. Tiefer reicht die Hubkraft solcher Pumpe nicht. Aus dem Trog tranken die Pferde, es wurde aus dem Garten nebenan geholtes Gemüse geputzt, wir spielten als Kinder mit Schiffchen darin. Das überflüssige Wasser floß in eine Gosse ab, die vom Höfchen aus dem Mauerbrünnchen kommend durch den ganzen Hof an Kastanie und Brunnenhäuschen vorbei zum Mist in der Nordostecke des Anwesens floß und Hühnern, Tauben und Enten, auch dem Hund, vor dessen Behausung sie vorbei lief, Tränke bot. Auch die Verunreinigungen des Hundes vor seiner Hütte konnten so auf die leichteste Art durch Kehren in das Floß, wie es hieß, beseitigt werden. Es war eine einfache, offene, gepflasterte Rinne, an den Stellen, die man am meisten überquerte, mit Eisenplatten abgedeckt.

Beim Brunnenhäuschen winkelt die Hof- und zugleich Gartenmauer etwas gegen den Scheuerbau und in diesem etwa 3 m langen Teil war ursprünglich die Pforte zum Garten, bevor der Durchbruch weiter oben geschah. Die Scheuer enthielt die üblichen Räume, am südl. Ende 2 Stuben, eigentlich die Altenteilsstuben, aber bewohnt von Onkel Louis bis zu Großvaters Tod, und dem Knecht. Daneben ein kleiner Stall, in den Bansen die Hundehütte eingebaut in Fachwerk und Ausmauerung, nach außen nur das Schlupfloch. Sie war sehr geräumig und diente meist einem Spitz als Aufenthalt, schwarz oder weiß. Erst Onkel Louis brach mit dieser Tradition und schaffte ganz fürchterliche Köter an, die man ihm aufschwatzte. Am nördlichen Ende der Scheuer war noch ein Rübenkeller. Die Nordaußenwand stand am Mist und beschattete diesen gegen die grelle Sonne. An ihr war dem Regen abgewandt ein beschiefertes kleines Dach angebracht zum Aufhängen der Pferdekummete über Nacht. Hinter der Scheuer schon ins Freie gebaut an die Umfassungsmauer der Miststätte anschließend ein kleiner ganz alter Hühnerstall, zu meiner Zeit nicht mehr benutzt. Er war sicher zu kalt, gegen Osten am Bachbett stehend.

Der Mist ist schon in seiner Lage bestimmt, neben ihm floß durch ein Mauerloch das Hoffloß ins Freie in die Modau. In seiner linken Ecke natürlich durch hochliegendes Pflaster getrennt befand sich das sogen. Hintertürchen, der *2.* Ausgang und Eingang des Mühlgehöftes, auch an ihm eine Schelle, der Drahtzug endete in der Nähe der Hundehütte und alarmierte zugleich den Hund. Machte man diese Tür auf, hörte man die Modau rauschen und sah den Gischt des durch die riesigen Bachblätter drunten im Bachbett über Felsen strömenden Wassers. Links von der Hintertür ging ein Pfad hinab zu Mahrsmühle, rechts über einen geländerlosen, schmalen langen Steg über die Mordach, ein Pfad zur Grünigsmühle und zum Kühlen Grund.

Das war die östliche Hofseite. Die nördliche wurde eingenommen vom Stallgebäude aus den 70er Jahren, es enthielt Pferde- Kuh- und Schweineställe, 2 Aborte, Hühnerstall, Futterküche und Backhaus. Darüber der Heuboden. Es trat an Stelle eines sehr alten und schönen Stallgebäudes, das ein auf geschnitzten Pfosten ruhendes Vordach über die ganze Länge hatte. Unter diesem befanden sich die gleich aus dem Freien zu bedienenden Futtertröge der Schweine, Aufhängegelegenheit im Trocknen für Pferdegeschirre, Garten- und Erntegerät, Taubenschläge. Mutter und Tante Henny haben es noch gekannt. Ein ähnliches

befindet sich noch in der vorerwähnten Mahrsmühle, seiner Bestimmung entzogen und einem unrühmlichen Ende entgegengehend, denn der Motor ist heute Trumpf. Was ist doch solch ein armseliger Benzinkutscher für eine Trauergestalt gegen einen alten Pferdeknecht, der mit der Kreatur umging, sie als Freund ansah und ihr Freund und Versorger war.

In der nordwestlichen Hofecke war das Stallgebäude mit dem Mühlenbau-Wohnhaus verbunden. Letzteres stieß im Obergeschoß in der Verlängerung als Kornspeicher gegen das Stallgebäude, darunter befand sich eine große offene Halle, wo die Mehlsäcke verladen und bei drohendem Regen auch mal Heu oder Frucht auf dem Erntewagen untergestellt wurde. Ich habe noch nicht die Unterkunft der Mühlburschen erwähnt. Sie hatten ihre Schlafstelle unmittelbar beim Betrieb in einem Zimmer, das über das Wasserbett hinausgebaut war und unter einem Schleppdach des Hausdaches lag. Es war düster darin, doch war ich öfter mal beim Müller zur Unterhaltung. Sie kamen aus der Fremde, die Burschen, ungerufen und leichten Sinnes und mit leichtem Gepäck. Selten brachte es einer zu einem eignen Betrieb. Der letzte auf der Mühle und für immer dort war Hans Dorsch, ein Bayer. Wie viele Vorläufer mag er gehabt haben. Ihre Kleidung waren Hemd und Hose, und so schliefen sie auch auf ihrem Strohsack.

Nun ein Blick in den Garten. Er lag langgestreckt von Nord nach Süd, an der Scheuer beginnend und sich etwa 50 m der Mordach entlang ausdehnend. Im Süden und Westen von der hohen Mauer mit Taubenschlägen längs der Einfahrt abgegrenzt, war er gegen Osten dem Bach zu mit einer niederen Mauer befestigt. Diese war mit großen schönen herrlich angewitterten Sandsteinplatten abgedeckt. Darauf lag ich oft in der Mittagssonne. An der Scheuer in der Ecke, wo die Mauer anstieß, war eine Laube von wildem Wein, am anderen südlichen Ende ein großer Haselbusch mit Bank darunter. Im Garten gab es auch Zierbeete und Rabatten mit den schönen alten Bauerngartenblumen, Federnelken in allen Farben, Levkojen, Goldlack, Löwenmaul und Reseda, Päonien. 2 mächtige Teerosenbüsche (Bauernrosen) standen links und rechts der Gartentür. Busch- und Hochstammrosen, einen Feuerdorn gab es. Und natürlich Flieder, Nägelchesbusch genannt wegen der Form der Blüten (mit Näglein besteckt.....) Flieder stand nicht nur im Garten, sondern überall ringsum wo nur ein Platz für einen Busch war. Die Beete waren eingefaßt mit Buchs oder weißen Kalksteinen, aus dem Auerbacher Kalksteinbergwerk stammend, zu behauen wie riesengroße Zähne. In dieser Gegend waren die Steine zu dem genannten Zweck weit verbreitet. Sie wurden durch Regen und Frost immer weißer. Wo die Gartenmauer gegen den Hof an die andere Scheuerecke anschloß, wuchs auf ihrer Plattziegelabdeckung eine große Dachwurz (Sedum), wohl seit Menschengedenken. Sie steht heute noch im Polster drauf und wird wohl noch sein, wenn wir alle vergangen sind. Einen Ableger habe ich nach Alsbach aufs Schuppendach, einen nach Dieburg in den Steingarten gebracht.

Alles Mauerwerk der Mühle und der umhegenden Mauern war Bruchsteinmauerwerk mit Mörtel beworfen und weiß gekalkt. Mit zunehmendem Alter wurde das recht farbenprächtig, altertümlich und romantisch. Die Mühlenanwesen dort waren handwerklich alle aus einem Guß, nur verschieden in der Größe, Gruppierung der Bauten, sonst aber sich in Farbe und Formgebung gleichartig der Landschaft in wohltuender Weise einfügend. Nur der Protzenbau der Kaisermühle weiter unterhalb, (Peter Breitwieser, der ein Feind meines Großvaters war) war vielgeschossig in Blendsteinen mit Renaissancefenstern aufgeführt. Auch er hat längst sein Grab gefunden, seine Familie ist vergangen, z.T. unrühmlich, und er hat keinen Enkel, der ihm und seiner Bleibe auf Erden ein kleines Denkmal setzt.

Wie ich schon schrieb, war ich viel im Freien. Oberhalb der Mühle schloß sich ein Stück Kiefernwald am Hang an, das zu ihr gehörte. Es setzt sich nach Süden bis zur Hohl an dem mehr und mehr auslaufenden Hang als schöner Mischwald aus Buchen, Eichen, Kiefern und auch Akazien fort. Der Hang war dort, gar nicht weit von der Mühle, durch eine schmale Terrasse geteilt, die einstmals Feld war, aber nur ein ganz schmaler Streifen Acker. Dort war unser liebster Aufenthalt und auch als erwachsener Schüler hatte ich mir dort Bank und Tisch gebaut zum Arbeiten für die Schule. In einer gegabelten Eiche war ein Auslug mit einem Sitzbrett. Erstiegen wurde der dicke Baum an angenagelten griff-festen Holzklötzen. Die Terrasse war schön mit Gras bestanden und man konnte dort lagern. Zu meiner und Fritzens Zeit stand noch ein alter großer Nußbaum am Hang, der herrliche Nüsse trug. Von dort blickte man auf den Giebel der Engelsmühle und hörte wenn gerufen wurde, man sah die gegenüberliegende Neurothsmühle und was auf der Straße nach Nieder-Beerbach vorging. Das Gelände ist ein Ausläufer des Riedbergs.

Gegenüber liegt der schon mehrfach erwähnte Kohlberg, in dessen Leib sich nach und nach ein großer Steinbruch gefressen hat. Die andere Talseite der Mordach nahm der sogen. Brömster ein, niedriges Vorgelände zum Frankenstein, auf der anderen Seite jenseits der Modau, also östlich der Grünigsmühle liegt der Schleifberg, am Rand steil abfallend und bewaldet, obenauf beackert. Überall waren kleine und größere, teils verlassene Steinbrüche in den Schleifberg geschlagen. Dort errichteten oft Zigeuner ihr Quartier. Die braunen Gestalten zogen bettelnd die Mühlen ab. Äffchen und Tanzbären tummelten sich im Freien. Mit dem teils wildromantischen Talgeklüfte des Mühltales nimmt der vordere Odenwald sein gebirgisches Ende. Gleich hinter der Wilhelm Mahrsmühle öffnet sich das Modautal um hinter Eberstadt in die Riedebene einzutreten.

Nun noch einiges über die Nachbarschaft. Wir gehen die Modau aufwärts. Die Kaisermühle habe ich erwähnt. Sie erlebte den einzigen und auch halb geglückten Versuch, der Zeit zu folgen und sich auf Großbetrieb umzustellen. Das war nur durch die große Wasserkraft möglich. Der Müller kaufte die unmittelbar oberhalb liegende und mit ihr ein gemeinsames großes Wehr besitzende Wilhelm Mahrsmühle dazu als dieser Mahr gestorben war, noch vor Großvater Engel. Beide Mühlen sind heut nicht mehr in Betrieb, nur die Mahrsmühle noch im Besitz der Kaisermüllerfamilie, doch von fremden Leuten bewohnt. Dieser Wilhelm Mahr, mit unserer Familie befreundete, war sehr wohlhabend. Er mahlte nicht, sondern schälte nur Hirse, die ihm zugefahren und geholt wurde von der Eisenbahn. Er hatte infolgedessen einen ganz anderen Betrieb, ohne Gespanne, ohne viel Personal, ohne viel Vieh. In der Engelsmühle waren zeitweilig bis zu 16 Stück Milchvieh. So erklärt es sich wohl auch, daß in dieser Mühle noch die alten Stall- und Scheuerbauten in ihrer schönen bodenständigen Bauart mit vielen Holzsäulen, noch rot gestrichen, erhalten geblieben sind. Eine Erneuerung war nicht nötig geworden. Diese Mühle wird von den Bewohnern der Kaisermühle "alte Kaisermühle" fälschlicherweise genannt. Sie hieß früher Hohenschild'sche Mühle. Die beiden Töchter des W. Mahr heirateten je einen Buchhalter der Kaisermühle und zogen in die Ferne. Die Koppenmühle, bewohnt von Wilhelm Grünig, mit ebenfalls großer Wasserkraft, ist eine sehr geräumige Anlage. Der Hof eigentlich viel zu groß um praktisch zu sein für die Wirtschaft. Auch in ihm stand eine schöne Kastanie. Das Anwesen weist noch Spuren guter alter Kultur auf. Wappenschilder zieren das Hoftor mit schöner Steinmetzarbeit und den Giebel des Nebenbaus. Ich erinnere mich eines netten massiven Badehäuschens, das über den Mühlbach gebaut war, und im Garten steht noch ein ebensolches Häuschen mit einfacher Architektur und Rundbögen, das anscheinend der Vorbau vor einem lang-gestreckten Gewächshausbau gewesen ist, wohl ein ganz kleiner Strahlenschimmer fürstlicher Orangerien in der Residenz. Wilhelm Mahrs und Koppenmühle haben jede ein großes Wehr, aus gewaltigen Findlingen

und Quadern wie für die Ewigkeit in den Grund gebaut. Vor dem Wehr wurden die Pferde in die Schwemme geritten, wo das Wasser tief war. Heut wird blecherner Unrat hineingeworfen. Es gab früher nur Töpfer- und Küferhandwerk, und ihre Erzeugnisse vergingen auf natürliche Weise. Grünigs, freundliche Leute, waren mit Engels nah verwandt. Beide Mühlen lagen unmittelbar benachbart nur durch die Modau getrennt. Es waren dort 2 Söhne und 2 Töchter. Ein Sohn starb als Finanzreferendar oder Candidat an Schwindsucht, dergleichen eine Tochter. Der älteste Sohn und Erbfolger erlag einer schlimmen Krankheit durch Weibergeschichten, obwohl verheiratet. Die Mühle ist verkauft und ist noch in Betrieb nach Einbau einer Turbine. Die Zufahrt ging einst am Kühlen Grund (Wirtschaft) vorbei über eine alte Brücke, die 1918 von einem riesigen Hochwasser, bei dem Gartenzäune und Geräte von Nieder-Ramstadt bis Eberstadt geschwemmt wurden, und totes Vieh, weggerissen worden war. Zwischen Brücke und Hoftor zogen sich Mauern hin, heute ist Beerenobst in die aufgefüllte Zufahrt gepflanzt. Aber noch tiefer im Grund stecken noch viel ältere Mauern mit Öffnungen, Tür und Fenster, vielleicht aus einer Zeit als überhaupt noch keine Brücke bestand und die Fuhren durch das tief gelegene Bachbett der Modau gingen. Heute ist die Einfahrt am nördlichen Ende der Hofreite gegen Eberstadt zu. - Nun kommt die Bohlenmühle, August Dörner, ursprünglich Mehlmühle, dann von dem pfiffigen Besitzer zur Papiermühle umgewandelt, die gut florierte. Auch sie ziert ein Wappenschild der Erbauer. Seine einzige Tochter hat Unglück in der Ehe gehabt und lebt noch in Darmstadt (1944). Die Mühle ist der größeren Illig´schen Papiermühle oberhalb angegliedert und noch in Betrieb. Kein Wunder, denn wir leben ja im papiernen Zeitalter. Wand an Wand mit der Bohlenmühle die Schleifmühle, Thomas Grünig. Diese Mühle ist jetzt zur Papiermühle umgewandelt und mit Bohlenmühle in der Fabrikation verbunden. - Dann folgt die Pulvermühle, die kleinste Mühle dort. Einst wirklich Pulvermühle, war sie schon zu meiner Zeit außer Betrieb und bewohnt von einem alten Mann, dem Rossepeter (Peter Roß), den ich gelegentlich dort im grasbewachsenen Hof .hantieren sah, und der ein vollkommenes Einsiedlerleben führte. Das Anwesen kaufte ein Professor der Hochschule, Rössler, schon vor 1914 und ließ es ausbauen.

An der Talerweiterung gegen Nieder-Ramstadt die Illig´sche Papiermühle, einst schon ein bedeutender Betrieb, heute Vogtherr, hatte sie schon vor fast 100 Jahren Dampfantrieb neben der Wasserkraft. Ein sehr schöner Garten, Teiche und andere Anlagen erinnerten an eine gute vergangene Zeit, als die Menschen noch Muße hatten, sich neben der Arbeit Erholung und Liebhabereien zu widmen. Die Familie Illig, einst wohlangesehen und begütert, endete im Wirtsbetrieb des Kühlen Grundes in unrühmlicher Weise. Der Kühle Grund wurde zur Animierkneipe übelster Sorte und das Leben dort scheute das Tageslicht und begann erst nach Mitternacht. Nun, auch das ist vorbei und es kommt vielleicht eine bessere Zukunft, denn die gütige Natur läßt Laube und Wirtsgarten immer wieder grünen ohne nach den Menschen zu fragen. Weiter oberhalb der Papiermühle die beiden Bruchmühlen im weiten Wiesengelände. Auch dort saßen mal Vorfahren, der letzte Abkömmling der einen Bruchmühle, Gretchen Götz, Cousine von Mutter, Tochter des Wendlin Götz, starb 1943, uralt, auch sie eine alte Jungfer wie so viele lebensfrohe junge Mädchen der damaligen Zeit aus dem Mühltal. Von den vorgenannten Mühlen gehören die 3 erstgenannten, also bis zur Koppenmühle einschließlich, zu Eberstadt, die anderen zu Nieder-Ramstadt.

Nun folgen wir der Mordach aufwärts. Als erste die Engelsmühle. Sie fiel der frühkapitalistischen technisierten Wirtschaft zum Opfer. Der Einbau eines Petrolmotors mit viel Gestank und Geschmier ein kümmerlicher Versuch, das Ende hinauszuschieben. Oft mangelte es an Wasser, besonders im Frühjahr, wenn oberhalb gelegene ausgegangene Mühlen ihre Wiesenhänge vom oben fließenden Mühlgraben, den sie anstachen, bewässerten. Das war natürlich verboten und Onkel Louis hat gewettert und war doch ohnmächtig, dennoch hat er

den Betrieb, wenn auch klein, durch den 1. Weltkrieg hindurch bis zum Verkauf geführt und das Anwesen unter Dach und Fach und in guter Ordnung gehalten. Als die letzte Kuh verschwand, das letzte Schwein geschlachtet war, ging die alte Herrlichkeit zu Ende. Ich habe das alles miterlebt. Auch jene Generation mußte sich beugen unter unerbittliche, veränderte Verhältnisse, die die Katastrophe abendländischer Kultur bereits einleiteten. Onkel Louis hat keine glückliche Hand gehabt, auch in geschäftlichen Dingen, obwohl er keineswegs unbegabt war. Trotz guter Geistesgaben war sein Gesichtskreis eingeengt durch ein gewisses und gewolltes Sichverschließen der Meinung und Ratschläge anderer. Aber eine andere Einstellung hätte der Mühle auch nichts genützt. Tante Henny sagte mal, er hätte eine der wohlbestellten Töchter der befreundeten Familie W. Mahr haben können, habe aber die Gelegenheit versäumt. Das hätte allerdings unsere Familie bis auf den heutigen Tag im Mühltal erhalten können, denn diese Wasserkraft war auf die längste Dauer konkurrenzfähig und wenn auch jetzt dort nicht mehr gemahlen oder Hirse geschält wird, so liefert die eingebaute Turbine unter vorteilhaftem Vertrag Strom an die HEAG.

Die Zeit ab 1918 riß Lücken in die Familie auf der Mühle. 1922 starb die Großmutter Elise. Sie saß die letzten Jahre strickend oben am Fenster. Wenn ich ab und zu kam, rief sie: *Ach, der Otto!* Aber wenn ich oben im Zimmer war, erkannte sie mich nicht mehr so recht. An einem schönen Frühlingstag im Mai haben wir sie begraben. Die anwesenden Kinder gingen hinter dem Totenwagen aus der Mühle bis Eberstadt, dort schlossen sich Geistlicher und genug Gefolge an durch den Ort bis zum Fried-hof. Dieses ländliche Begräbnis mit anschließendem Kaffee und Kuchen in der Mühle war ein schöner Abschluß ihres Lebens. Dann starb Tante Dora 1926. Sie war nicht lange krank. Dann starb Tante Elise an Auszehrung. Onkel Louis zog mit Tante Marie nach Eberstadt in eine ganz gemütliche kleine Wohnung, und auch Onkel Louis verließ 1931 diese Welt. Tante Marie ging zurück auf die Mühle, wo Onkel Heinrich und Familie im Ruhestand lebten, überm Hof in den beiden Stuben und 2 anderen aus dem ehemaligen kleinen Stall. Dann starb Onkel Heinrich und Tante Marie mußte wieder wandern. Sie lebt noch (1944) im Philippshospital in Goddelau, wohlaussehend, aber geistig nicht mehr klar. Ihre Freundin Gretchen Götz von der Bruchmühle ist ihr dort vorausgegangen. In Berlin war Tante Anna 1921 gestorben. Ihr Mann, einst Schweizer auf der Mühle, betrieb ein Milchgeschäft. Auch Onkel Georg in Höchst starb 1941. Er starb, wie es seiner munteren Art entsprach. Er hatte immer so etwas großsprecherisches, aber in einer netten Art. Er war, schon sehr entkräftet, ergötzte sich an einem gebratenen Hähnchen, ließ sich noch seine geliebte Zigarre anstecken und als man nach ihm sah, war er im Sessel eingeschlafen. Nun lebt (1944) außer Marie noch Tante Henny in Darmstadt und meine Mutter in Bergedorf, immer noch rastlos tätig und geistig frisch, denn sie schreibt immer noch ganz ordentliche Briefe. Das kann Tante Marie schon lange nicht mehr.

Die Mühle fiel durch den Verkauf in unrechte Hände, Onkel Louis hat da kein Glück gehabt, und wechselte schon zum 3. Mal den Besitzer. Narren und Faulenzer machten sich breit und ließen alles verkommen. Kein Schloß schließt mehr, kein Riegel, keine Angel ist mehr intakt, der Pumpenstock mit Zubehör vermodert und durch Guß ersetzt, Dächer eingestürzt, das Mahlwerk verschleudert, Gras wächst im Hof, die Kastanie gefällt. Die Felder sind verwahrlost, der Wald und die Terrasse ein undurchdringliches Dickicht und Gestrüpp, kein Nußbaum gibt im Herbst mehr Früchte. Grade die Engelsmühle mußte das härteste Schicksal treffen von allen andern Mühlen dort, die noch einigermaßen in Stand gehalten werden. Vielleicht hat sich das unfruchtbare und auch kurzsichtige Leben des letzten Müllers dort gerächt.

Wir gehen rüber zur neuen Bohlenmühle, zuletzt Neurothsmühle. Ihr ist eine kleine Sägemühle angeschlossen und das verhalf ihr zu einem kümmerlichen Weiterbestand, war aber auch der Grund, daß diese Familie nicht in die Reihe der Honoratioren des Mühltals gerechnet wurde. Denn über das Stämmeabladen und das Gatter damit beschicken, eigenhändig, also ganz grobe Arbeit, waren die andern alten Familien schon jahrhundertelang hinausgewachsen. Sie hatten auch nicht die richtige Form und Haltung, die Neurothe, obwohl nette brauchbare Kerle. Der letzte, Jean, baute seiner Mutter noch ein winziges Altenteil und verkaufte das Anwesen. Jetziger Besitzer Münch. Diese Mühle hat im Hof auch noch alte Bauteile und ist im Ganzen wenig gestört durch andere An- und Einbauten. Sie hat eine ganz lange beiderseitig durch Mauern abgeschlossene Zufahrt. Dann liegt weiter oberhalb die Karl Mahrsmühle, ebenfalls ein größeres Anwesen, aber fast ganz durch moderne Bauten des altes Gepräges beraubt. Auch Karl Mahr war mit dem Großvater gut befreundet, er war ein Stiefbruder von Wilhelm Mahr, wie auch Wilhelm Grünig ein Bruder von Thomas Grünig war. Diese Mühle lag stark im Schatten des südlichen hohen Berghanges und kam mir immer unfreundlich und kalt vor. Der einzige Sohn Fritz ein lebendiger frischer junger Mensch mit Tatendrang heiratete eine "Pariserin", Jeanne Heppenheimer, schön benannt, aber die mit viel Lärm und Gerede aufgezogene Verbindung war nur von kurzer Dauer. Jeannechen war im Mühltal und in dem großen bäuerlichen Anwesen unmöglich zu halten, der Schmetterling flog wieder fort. Es war gut so. Fritz wohnt heute (1944) auch schon ein alter Mann, in Eberstadt als Bauer, er hat 4 nette gesunde Töchter von der zweiten Frau, so viel ich weiß, und hat eigentlich von allen Mühltälern die richtigen Stäbchen gezogen. Er ist seiner bäuerlichen Herkunft und dem Handwerk als einziger wirklich treu geblieben. Die Mühle ist eingegangen.

In einigem Abstand kommen wir zur Frankenbergermühle, gleichzeitig und von demselben Müller, wie die Engelsmühle erbaut. Sie gleicht ihr auch sehr in der Lage der Gebäude, Wohnhaus und Einfahrt, nur läuft dort das Mordachwasser umgekehrt am Mahlwerk vorbei. Das kommt, weil dort der Hausgiebel und Wohnteil nicht nach Süden, sondern umgekehrt gerichtet ist. Sie liegt eingekeilt in das schluchtartige Tal, malerisch und unversehrt in der alten Gestalt. So wird auch der Giebel der Engelsmühle, auch das Hoftor einst ausgesehen haben. Ich nehme an, daß die Architektur bei beiden gleichartig war. Auch dort wohnte zu meiner Zeit ein alter, sonderlicher Mann, der seine Hofreite kaum verließ. Er hatte herrliche Obstbäume und ich aß einmal im sauberst gereinigten tonnengewölbten Keller, der sonst leer war, auf Borden aufbewahrte, fast frische Apfel im Juni von der vergangenen Ernte. Bei dieser Mühle, die schon damals lange außer Betrieb war, beginnt die sogenannte Himmelsleiter, ein steiler Aufstieg zum Frankenstein.

Es liegen noch weitere Mühlen oberhalb an der Mordach, sie gehören nicht zum Mühltal, darunter auch die Mühle aus der die Zeh-Familie nach Nieder-Ramstadt in die große ehemalige Quickmühle kam. Die vorgenannten Mühlen gehören mit Ausnahme der Karl Mahrsmühle, die zu Eberstadt gehört, zur Gemarkung Nieder-Ramtadt.

Ich habe im vorigen Jahr (1943) Teile der Engelsmühle aufgemessen und maßstäblich gezeichnet und ergänzt, soweit die Wirklichkeit zerstört war. Die Pläne liegen im Denkmalarchiv im Darmstädter Schloß. Teile davon kommen in den Band Darmstadt-Stadt des hessischen Bau- und Kunstdenkmälerwerkes, bearbeitet von Prof. Dr. Georg Haupt. Ich will noch, wenn es die Zeitlage gestattet, die Reste des Grundwerkes vom Mahlwerk der Engelsmühle aufmessen, des Gestühls, auf dem die Mahlsteine standen und das erwähnte Gartenhäuschen der Koppenmühle. Ich habe viele Bleistiftskizzen aus dem Mühltal angefertigt und Federzeichnungen.

Es war einmal - und doch kein Märchen, sondern wirkliches Leben von einzigartigem Gleichklang. Als ich 1941 die alte Ölmühle im Balkhäusertal bei Jugenheim aufmaß, hörte ich wieder das wohlbekannte Rauschen und Schäumen des Gebirgsbachs über Felsen im engen Bett. Versonnen stand ich eine Weile und lauschte. Wohl rauscht der Bach in 100, wenn nicht in 1.000 Jahren noch, aber bald weiß niemand mehr die Melodie, den schönen Sinn, der Natur und Mensch einst verband. Verklungene Tage, versunkene Zeit. Seid gegrüßt noch einmal ihr Gestalten alle.

Beendet am 17. Feb. 1944, in Dieburg, albinisches Schloß

Die direkten Vorfahren Engel

Wendig Engel, Müller zu Erzhausen
- + 1558

Niclas Engel, Schultheiß zu Erzhausen
- +

Hans Engel, Müller zu Erzhausen
* 1566 + 1633

Hans Engel der Alte, Müller zu Worfelden
* 1590 + 20.03.1650
oo Eulalia Friedrich

Johann Engel der Junge, Müller auf der Neumühle Worfelden
Kastenmeister und Gerichtsschöffe
* 28.09.1623 +
oo Agathe Müller, Neumühle Worfelden

Peter Engel, Müller auf der Neumühle Worfelden
* 02.02.1652 + 11.02.1695
oo Anna Reis, Sensfelder Hof

Johann Heinrich Engel, Neumühle Worfelden
* 13.08.1693 + 17.02.1754
oo Maria Katharina Wagenknecht, Lahnmühle Kirchberg bei Lollar

Johann Nikolaus Engel, Kirchmühle Pfungstadt
* 27.09.1720 + 14.10.1794
oo 01.09.1740 Anna Cristina Kraft, Kirchmühle Pfungstadt

Georg Philipp Engel, Kirchmühle Pfgungstadt
* 18.03.1754 + 30.07.1813
oo 16.03.1780 Sophie Elisabethe Dörner, Bornmühle Pfungstadt

Ludwig Christoph Engel, Kirchmühle Pfungstadt,
ab ca. 1830 Engelsmühle Eberstadt

* 28.04.1792 + 03.06.1857
oo 25.06.1818 Elisabethe Margarete Schneider, Ginsheim. Sie hatten 14. Kinder

Georg Engel, Engelsmühle Eberstadt
* 14.04.1835 + 23.05.1900
oo 26.01.1858 Elisabethe Zeh, Quixmühle Nieder-Ramstadt. Sie hatten 9 Kinder
* 17.09.1838 + 09.05.1922

Ludwig (Louis) Engel, Engelsmühle Eberstadt
* 10.12.1858 + 14.06.1931
unverheiratet, verkaufte die Mühle ca. 1926

Katharina Engel, Schwester von Ludwig
* 06.12.1862 + 31.01.1948
oo 21.06.1884 Otto Emil Ehlers, Brauereidirektor
* 16.06.1853 + 24.07.1914

Dipl.-Ing. Architekt Georg Otto Emil Ehlers, Kreisbaurat in Dieburg
* 27.07.1885 + 10.08.1973
oo I. 15.04.1911 Ida Kattwinkel, Darmstadt
* 16.11.1889 + 17.04.1945
oo II. 18.12.1963 Lieselotte Menzel, Darmstadt
* 26.07.1906 + 30.05.1990

Johanna Katharina Luise Schiffers, geb. Ehlers, Tochter aus 1. Ehe
* 07.02.1912 + 23.01.2001
oo Dipl.-Ing. Architekt Walter Gustav Rudolf Schiffers
* 23.09.1905 +
Aus dieser Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

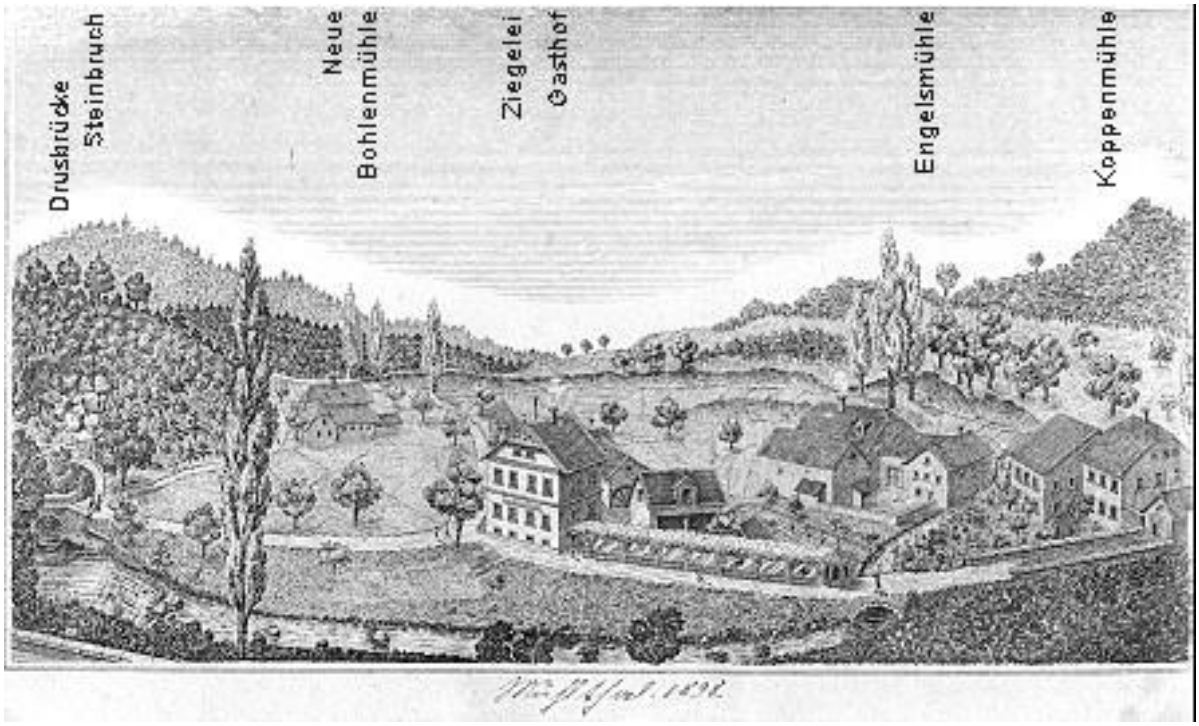
Die "Mühlburg"

1706 wurde die Glashütte in der Mordach, nach nur kurzem Bestand von acht Jahren, endgültig geschlossen. Landgraf Ernst Ludwig versuchte seine finanziellen Verluste dadurch zu verringern, daß er die Gebäude und Einrichtungen verkaufte.

Johann Ludwig Braun, der Schleifmüller auf der Spiegelschleifmühle an der Modau, kaufte die Gebäude und die sog. Langwiese, um aus dem Abruchmaterial, Mordach abwärts, 1707 eine Mahlmühle zu errichten, die spätere Frankenbergers Mühle. Im gleichen Jahr erbaute Wilhelm Braun, offenbar sein Bruder, die Engelsmühle an der Einmündung der Mordach in die Modau.

Sie ist die jüngste der vier Mühlen im Talkessel der "Mühlburg", wie er im Volksmund heißt. Die Genehmigung zum Bau der Mühlen erteilte der Landgraf sicher gern, konnte er doch von ihnen einige Einkünfte erwarten.

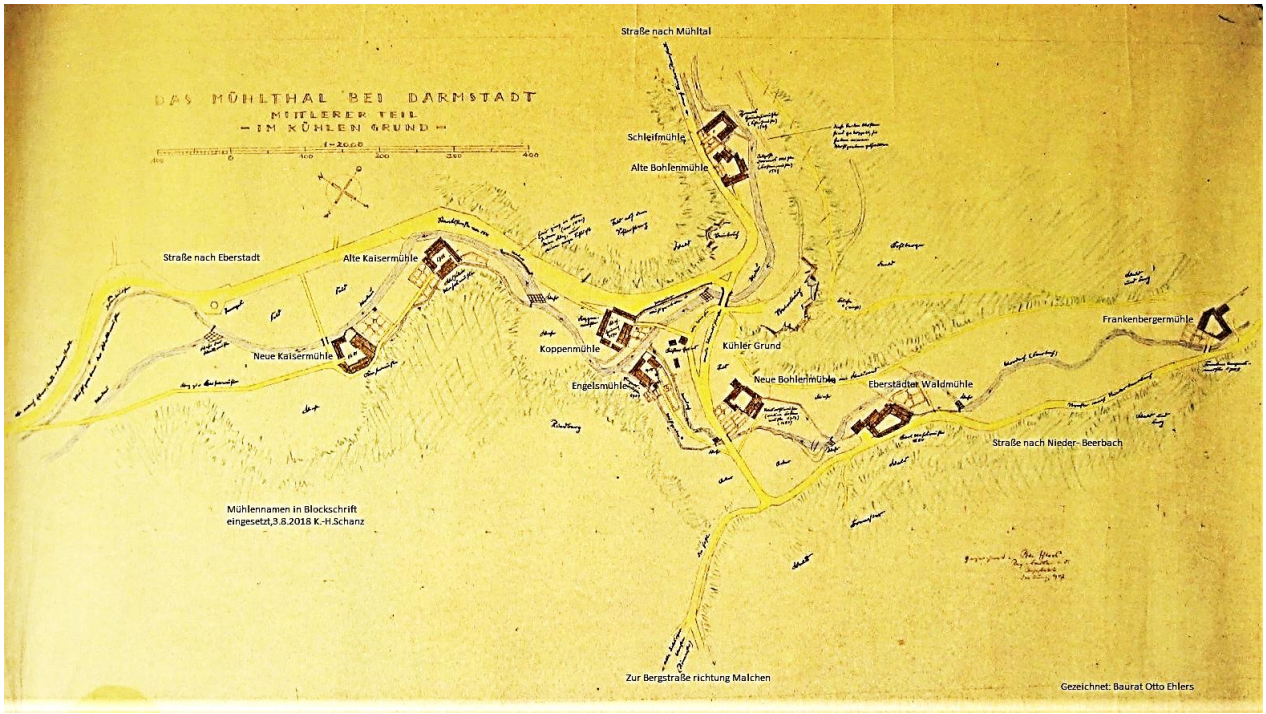
Die Engelsmühle wurde gegenüber der sog. "Frühmess Wiese" oder "Sankt Bastian Altarwiese" erbaut, auf der späteren Gewann "Kalkofen". Das nahebei, 1879 von Wilhelm Illig errichtete Gasthaus "Am Kalkofen" (heute "Kühler Grund") hatte seinen Namen von der Ziegelei mit Kalkofen, die nebenan am Weg nach Malchen lag.



Auf einem Stich von 1898 sind drei Mühlen, das Gasthaus und die Ziegelei mit Wasserrad zu erkennen.

Am linken Bildrand ist die Brücke über die Modau zu sehen, die sog. "Drusbrücke", ein Grenzpunkt des Wildbanns Dreieich. Dahinter der Steinbruch an der Alten Bohlenmühle. Weiter rechts, im Hintergrund die Neue Bohlenmühle, erbaut ab 1690 von Johann Peter Spengler, im Auftrag des Landgrafen. Sie wurde von diesem bis 1835 als Erbleihmühle an die Müllersippe Spengler verpachtet, danach war sie bis 1878 Eigentümer. Zum Zeitpunkt der Zeichnung war Johannes Neuroth der Besitzer. Die Mühle hatte zwei Schäl - und zwei Mahlgänge und wurde von zwei oberschlächtigen Wasserrädern getrieben. Später kam noch eine Holzschneidmühle hinzu.

1760 drang eine 38 köpfige Räuberbande in die Mühle ein und tötete dabei den zu Besuch weilenden Müller Johann Georg Frankenberger, von der oberhalb an der Mordach liegenden Frankenberger Mühle. Solche Überfälle, die in einsam liegenden Mühlen, vor allem in Kriegszeiten vorkamen, führten dazu, daß die Anlagen oft burgartig ausgebaut wurden. Vielleicht kam auch daher die Bezeichnung "Mühlburg". Das hohe Gebäude im Vordergrund, mit rechts anschließendem Gartenlokal und Laubengang, ist das Gasthaus "Zum Kühlen Grunde". Die anschließende Ziegelei ist am Wasserrad und den Schornsteinen hinter dem Gasthof zu erkennen. Weiter nach rechts liegt die Engelsmühle. Ganz am rechten Rand die 1570 erbaute Koppenmühle mit dem alten Zugang über die Modau, der 1919 bei einem furchtbaren Hochwasser weggespült wurde. Seitdem liegt die Einfahrt auf der gegenüberliegenden Seite von Eberstadt her. Dieser Zugang wäre bis 1840 nicht möglich gewesen, da vor dem Straßenbau von Eberstadt nach Nieder - Ramstadt, an der Alten Kaisermühle eine Felsnase die Durchfahrt versperrte. Der Zugang zur "Mühlburg" von Eberstadt her, war bis dahin nur über den westlichen Hohlweg möglich.
Die vierte der "Mühlburgen" ist die am linken Bildrand leider nicht sichtbare Stolzen- oder Alte Bohlenmühle. Sie ist die älteste in der Runde, 1549 erbaut.



Diese Landschaft bildet den Hintergrund für die Jugenderinnerungen von Otto Ehlers. 1944 zeichnete er einen Lageplan mit dem Zentrum der "Mühlburg".

Die Engelsmühle

Die Engelsmühle wurde 1707 von Wilhelm Braun erbaut. Die Mahlerlaubnis datierte vom 29. März 1707. Nach Otto Ehlers war sie noch in der Müllerfamilie Engel vorhanden, aber offenbar nach dem Verkauf der Mühle verloren. Das Datum von 1707 könnte den Neuaufbau einer älteren, untergegangenen Mühle bedeuten. Vor dem Toreingang liegt ein alter Gewölbekeller, von dem niemand weiß wann er erbaut wurde und welche Zweckbestimmung er hatte. Er könnte durchaus der Grundriß einer älteren, im 30 jährigen Krieg untergegangenen Mühle sein.

1742 / 43 war Johann Georg Wiemer der Besitzer. Es heißt: " Ehemalige Braunische Mühle, ist eigen". Die Mühle war von Anfang an Privatbesitz und zahlte nur den "Wasserfallzins" an den Landgrafen. Friedrich Friedrich war dann 1825 Besitzer. Ca. 1830 verkaufte er die Mühle an Ludwig Christoph Engel und kaufte dafür die Brückenmühle in Nieder-Ramstadt.
Ludwig Christoph Engel, der Besitzer der Kirchmühle in Pfungstadt, war offenbar ein wohlhabender "Bachprinz". Er hatte 1818 Elisabethe Margarete geheiratet, Tochter des Johann Philipp Schneider , Schultheiß, Bierbrauer, Gastwirt und Küfer in Ginsheim am Rhein. Sie kam sicher mit einer guten Mitgift in die Kirchmühle. Zusammen hatten sie 14 Kinder. Sie überließen ihrem Sohn Peter die Kirchmühle und übernahmen die kleinere Mühle im Mühltal.

Im Mai 1857 überschrieben die Eheleute die Mühle ihrem Sohn Georg. Der endgültige Übergabetermin sollte vom Vater bestimmt werden. Als Miteigentümerin wird die Braut von Georg eingetragen, Elisabethe Zeh, Müllertochter aus Nieder-Ramstadt. Danach wird die Heirat vereinbart. Im Vertrag wird auch das Auszugsrecht der Eltern eingetragen. Es heißt

da: "Die übergebenden Eltern behalten sich nachbenannten lebenslänglichen unentgeltlichen Einsitz und Auszug aus, als:

1. Die im oberen Stock befindliche Wohnstube nebst Nebenstube zur Wohnung und dürfen sich dieselben in diesem Stock auf ihre Kosten eine besondere Küche herrichten.
2. Im Hof den nötigen Platz zur Lagerung ihres Holzes, sowie die erforderliche Dungstätte und zwar beides nach eigener freier Wahl, ferner die ausschließliche Benutzung eines Viertels vom Speicher, ebenfalls nach ihrer Wahl.
3. Die unbeschränkte Benutzung des oberen Mühlgartens, wozu der übernehmende Sohn alljährlich unentgeltlich den nötigen Dung zu stellen hat, die ausschließliche Benutzung des kleinen Kellers, sowie den dritten Theil von allem Obst in den Gärten und auf den Ackern,
4. ebenso muß der übernehmende Sohn den übergebenden Eltern ihren jährlichen Holzbedarf unentgeltlich auf den Hof fahren und denselben zu Spazierfahrten in der Nachbarschaft Pferd und Wagen stellen.
5. Alljährlich auf Martinstag ein fettes Schwein von einhundert und dreißig Pfund, sechs Malter Kartoffeln, sowie einhundertvier alljährlich, ferner eine halbe Maas frische Milch täglich und wöchentlich zwei Pfund Butter.
6. Den beiden ledigen Brüdern Wilhelm und Justus Engel bleibt, solange sie ledig sind, der freie Ein - und Ausgang in der Hofraithe und der Aufenthalt bei den Eltern vorbehalten, und nach deren Tod muß denselben die sog. Schulstube zu ihrem Aufenthalt eingeräumt werden".

Übergeben wurden Hofraithe mit Mühle und Äckern von insgesamt 10341 Quadratklaftern Fläche (d. h. ca. 6,5 ha). Übergeben wurde es "mit Allem, was in den Gebäulichkeiten erd - wand - band - mauer - nied - und nagelfest ist, sammt allen zu dem Betrieb des Mühl-geschäfts gehörigen Gegenständen, sowie ferner zwei Pferde und zwar die beiden besten von den vorhandenen, einen zweispännigen Wagen nebst Pflug und Egge, alles zusammen für und um die Anschlagsumme von **Zehn und Viertausend und Fünfhundert Gulden,** Frankfurter Währung".

Zu bezahlen war diese Summe nach Abzug des eigenen Erbteils von 2000 Gulden "in sechs gleichen Zielen, und zwar verzinslich mit vier Prozent vom Tag der erfolgten Übergabe resp. Übernahme der Mühle etc. an. Das erste Ziel ist fällig sechs Monate nach der erfolgten Über-nahme, das zweite im Jahr nachher und so jedes fernere Ziel im Jahr später von dem Verfalltag des ersten Zieles an gerechnet".
Ein Vertrag, der nach heutiger Sicht, der jungen Familie eine große Bürde auferlegte, zumal die beginnende Industrialisierung den aussichtslosen Existenzkampf der kleinen Mühlen einläutete.

Im Juni des gleichen Jahres verstarb Ludwig Christoph Engel im Alter von 65 Jahren und sein 22 jähriger Sohn Georg übernahm die Mühle mit allen Beschwerden.
Nach 42 arbeitsreichen Jahren überschrieb er, im Juni 1899, das Anwesen seinem Sohn Ludwig Engel IV. für 24 000 Mark.

Diesmal wurde das übergebene Inventar genau aufgeführt, taxierter Wert 2.183 Mark, Außenstände 20.842 Mark, Verbindlichkeiten 14.263 Mark, Vorräte 12.329 Mark, genau aufgeführt. Die Liegenschaften hatten sich um zwei Äcker vermehrt. Abzüglich des eigenen Erbteils von 4.000 Mark hatte Ludwig Engel bei vier Prozent Zinsen Jährlich 2.000 Mark in zehn Zielen an seine Eltern zu zahlen. Ein Jahr später, im Mai 1900 verstarb sein Vater Georg und im Mai 1922 seine Mutter Elisabetha.

Die Mühle hatte zwei oberschlächtige Wasserräder von 5 m Durchmesser, die jeweils einen Mahlgang antrieben. Gesichtet (gesiebt) wurde mit Beutelkasten, was man heute noch am Balkenwerk erkennen kann. Pro Mahlgang konnten ca. 1 to Getreide in 24 Stunden verarbeitet werden.

Die Mühlsteine waren aus Odenwälder Sandstein und sind noch an vielen Stellen im Mühlengehöft in Zweitverwendung als Treppensteine und im Laufpflaster zu sehen.

Am Brunnentrog findet man die Initialien L. C. E. 1841. Ludwig Christoph Engel hat ihn setzen lassen und den Ziehbrunnen mit einer Holzpumpe ausgerüstet.

Im Käseschrank, der in der Gartenmauer integriert war und zu dem Stufen aus alten Mühlsteinen hochführten, reifte der Handkäse für die Familie und die Nachbargaststätte "Im kühlen Grund"

Im "Höfchen" vor der Küche wurden bei schönem Wetter die Küchenarbeiten durchgeführt, Kartoffel geschält, Gemüse geputzt und das Geschirr gespült. Ein Röhrchen, vom darüber liegenden Mühlgraben gespeist, spendete das nötige Wasser. Wurde kein Wasser mehr benötigt, wurde sein Fluß kurzerhand mit einer aufgesteckten Kartoffel gestoppt.

Für den Postboten, der täglich von Eberstadt gelaufen kam, stand stets eine Flasche Bier bereit.

Nicht nur um ihn nach seinem beschwerlichen Marsch zu laben, er sollte auch ein wenig zum Verweilen animiert werden, denn er brachte die neuesten Nachrichten aus dem Dorf und der fernen Welt mit.

Zwar taten dies auch die zurückkehrenden Mehlfahrer, die hatten allerdings ganz andere Nachrichten als der Postbote.

Die Mehlfuhren gingen bis nach Mainz - Kastell, Geisenheim, Groß -Gerau, Nauheim, Leeheim, Dieburg, Reinheim, Groß - Bieberau, Messel und Bensheim.

Otto Ehlers schilderte oben das Leben auf der Mühle in eindrucksvollen Bildern.

Ludwig Engel, genannt Louis, blieb zeitlebens unverheiratet. Er hatte acht Geschwister, zwei Brüder, Heinrich und Georg sowie sechs Schwestern, Elise, Marie, Katharina, Dora, Anna und Henriette. Katharina war die Mutter von Otto Ehlers.

Ludwig verkaufte die Mühle ca. 1926. Sein taubstummer Onkel, Wilhelm Engel, hatte noch Sitzrecht in der Mühle und wohnte in der ausgebauten Wohnung im Scheunenbau.
Die Ober - Ramstädter Nachrichten meldeten unter dem 16. Juni 1928: "Im Mühltal bei Eberstadt stürzte die Scheune des Mühlenbesitzers Wilhelm Engel ein. Menschen und Tiere kamen nicht zu Schaden". Wilhelm Engel war zwar nicht der Besitzer der Mühle, aber der letzte Namensträger Engel auf der Mühle.